

NACHRICHTEN

Zürcher Unternehmer erhält Luther Rose

WIRTSCHAFT. Die Martin Luther Stiftung zeichnet Dietrich Pestalozzi mit der Luther Rose aus. Der 65-jährige Verwaltungsratspräsident der Pestalozzi AG, der die Geschäftsführung zuletzt an seinen Sohn abgab, setzte sich in «reformatorischer Tradition von Freiheit und Verantwortung für das Gemeinwohl» ein. **FMR**

InfoSakta vermeldet steigende Nachfrage

BERATUNG. Die staatlich subventionierte Fachstelle «infoSakta» vermeldet rund zehn Prozent mehr Anfragen als 2013. In der Statistik erneut vorne liegen die Zeugen Jehovas. Insbesondere weil Mitglieder zu Aussteigern den Kontakt abbrechen sollen, selbst wenn diese Familienangehörige sind. **FMR**

Neuer Sprecher für Mission 21

MEDIENSTELLE. Christoph Rác übernimmt ab Februar 2015 die Medienstelle von Mission 21. Er ersetzt Anna Wegelin, die nach knapp vier Jahren zu einem biomedizinischen Fachverlag wechselt. Rác war bisher Redaktor beim Regionaljournal Basel von SRF 1. **FMR**

Doch kein Preis für Vermot-Mangold

ANTISEMITISMUS. Die Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus und die Gesellschaft für Minderheiten ziehen ihre Nomination von Ruth-Gaby Vermot-Mangold für den Fischhofpreis zurück. Die ehemalige Nationalrätin stolpert über ein Zitat aus dem Jahr 2004: Mit Blick auf die israelische Politik spüre sie «manchmal sogar Gefühle des Antisemitismus». Für die Stiftungen ist die Vermischung von Israelkritik und Antisemitismus mit dem Preis «nicht vereinbar». **FMR**

AUCH DAS NOCH

Die EVP rupft ihren Coq évangélique

PARTEILOGO. Der Guggel auf dem Logo der EVP hat ausgedient. Rupft die evangelische Volkspartei das Symbol der Reformierten, weil sie sich von der Kirche distanzieren will? So fragte bang die Redaktion von ref.ch. Auch ohne Hahn stehe sie zu ihrer christlichen Haltung, beschwichtigte die EVP. Im Welschen sei das Wappentier halt oft mit der Marke «Le Coq sportif» verwechselt worden. Nun: Ein schickes Trainerjäggl von «Le Coq évangélique» wäre ziemlich cool. Vielleicht sollte der Kirchenbund ins Merchandising investieren. **FMR**



Öffentliches Gebet: Christinnen und Christen halten während der Proteste in Hongkong Andacht

Christen führen Proteste an

HONGKONG/ Zehntausende demonstrieren in der chinesischen Sonderverwaltungszone für Wahlfreiheit – bisher verborgen. Warum auch viele Christinnen und Christen aktiv sind, erklärt der Theologe Tobias Brandner.

Die Bilder des schmächtigen Teenagers im Schlabbershirt und mit Hornbrille gingen um die Welt. Joshua Wong heisst der 17-Jährige, der die Studentenproteste in Hongkong anführt. Wenig bekannt ist: Der Teenager, der China das fürchten lehnen will, stammt aus einem christlichen Elternhaus und ist Mitglied einer Kirche, die von der einstigen Basler Mission (heute Mission 21) gegründet wurde. Laut seinem Wikipedia-Eintrag ermutigten ihn seine Eltern schon als Kind, sich für Benachteiligte einzusetzen. Heute kämpft der Student der Politikwissenschaft an vorderster Front für freie Wahlen und sass dafür kurz im Gefängnis.

UNDEMOKRATISCH. Mit Protestcamps, Strassensperren und der Blockierung von Hauptverkehrsachsen verlangten Wong und seine Mitstreiter die Änderung einer von der kommunistischen Regierung in Peking beschlossenen Wahlreform für die chinesische Sonderverwaltungszone Hongkong. Gemäss dieser sollen die Bürger Hongkongs im Jahr 2017 erstmals direkt einen Verwaltungschef wählen, die chinesische Staatsführung soll jedoch die Kandidaten vorab auswählen. Damit sind Regierungskritiker praktisch chancenlos. Inzwischen zeichnet sich ein

Scheitern der Proteste ab. Zwar hatten Abgesandte der Hongkonger Regierung Vertreter der Protestierenden zu einem ersten Gespräch getroffen, dabei jedoch vor allem ihre prochinesische Position bekräftigt.

GEMEINSCHAFTLICH. Gegen den Einfluss Pekings engagieren sich neben Joshua Wong viele weitere Christen, die fünfzehn Prozent der Hongkonger Bevölkerung ausmachen und sich in Kirchen treffen, die im Gegensatz zum chinesischen Festland völlig frei sind (s. Kasten unten). So wurde auch die Demokratiebewegung «Occupy Central», mit der die Studierenden jetzt zusammen demonstrieren, von Christen gegründet. Ihre wichtigsten Anführer sind zwei christliche Professoren und der 70-jährige Baptistenpastor Chu Yiu-ming, der regelmässig mitdemonstriert.

Auch der Schweizer Pfarrer Tobias Brandner, der seit achtzehn Jahren im Auftrag des Hilfswerks Mission 21 als Gefängnisseelsorger und Universitätslehrer in Hongkong lebt, nahm teil. Ihn beeindruckt, wie «friedlich und respektvoll» die Demonstranten seien, abgesehen von den üblichen Hitzköpfen. Obwohl bei Zusammenstössen mit der Polizei einige Studierende verletzt wurden,



«Christen haben etwas grundsätzlich Kritisches gegenüber totalitären Regierungsformen.»

TOBIAS BRANDNER

schätzt Brandner auch das Vorgehen der Ordnungshüter als vergleichsweise wenig gewalttätig ein. Die hohe christliche Vertretung bei den Protesten erklärt der Theologe damit, dass Christen stark an der Gestaltung der Gesellschaft interessiert seien. «Ausserdem haben sie etwas grundsätzlich Kritisches gegenüber totalitären Regierungsformen», sagt er.

UMSTRITTEN. Dass angesichts der vielen Christen die prägende Unterströmung der Hongkonger Demonstrationen die alte Spannung zwischen Christentum und dem kommunistischen China sei, wie das Wall Street Journal schrieb, das glaubt Brandner indes nicht. Er weist darauf hin, dass die Demokratiebewegung innerhalb der kirchlichen Landschaft durchaus umstritten sei und keineswegs alle Christen für mehr Demokratie seien. Immerhin: Als die Polizei zu Beginn der Proteste Tränengas einsetzte, boten einige Kirchen den Demonstrierenden spontan Zuflucht. Und in Stellungnahmen forderten sie die Regierung auf, mit den Studierenden in den Dialog zu treten.

Wie sehr die Studentinnen und Studenten von den Ereignissen bewegt und elektrisiert werden, weiss Brandner aus Gesprächen an der Theologischen Fakultät, an der er unterrichtet. «Viele von ihnen erfahren durch die Teilnahme an der Demokratiebewegung Solidarität und Ermächtigung, wie sie sie noch nie erlebt haben», erzählt er.

VERWANDELT. Die Theologiestudentin Leilei Pan staunt über die Verwandlung der Stadt. «Hongkong ist nicht mehr wie zuvor», schreibt sie in einer E-Mail. «Früher war die Stadt kühl und unfreundlich, jeder jagte seinen eigenen Angelegenheiten hinterher. Jetzt halten die Menschen inne und stehen gemeinsam für ihre Rechte ein.» Leilei Pan, die aus Shanghai zum Studium nach Hongkong kam, nahm an öffentlichen Meditationen teil und sprach mit vielen Menschen auf der Strasse, wie sie erzählt. Die eigentlichen Demonstrationen besuchte sie nicht. Das ist laut Tobias Brandner typisch. Die Studierenden vom chinesischen Festland seien zurückhaltender, obwohl sie die Bewegung ideell zumeist durchaus unterstützten.

Sehr aktiv ist dagegen der 21-jährige Theologiestudent Mark Li. Ihn versucht «reformiert.» während einer Woche verborgen zu erreichen. Einmal kommt ein kurzes Handygespräch zustande, in dem deutlich wird, dass Mark Li ein Leben im Ausnahmezustand führt. Täglich übernachtet er in Protestcamps, schläft wenig, besucht Versammlungen und manchmal auch Vorlesungen, die von Uniprofessoren unter freiem Himmel gehalten werden.

POLITISIERT. Tobias Brandner ist zusehends vorsichtiger, dass die Teilnahme an der Demokratiebewegung weder für die Studierenden noch für ihn selbst eine Gefahr darstelle. An einen schnellen Erfolg der Proteste glaubt er nicht. «Die chinesische Regierung wird sowieso nicht reagieren, und die Hongkonger Regierung weiss, das sie von Peking abhängig ist», sagt er. Dennoch: Viele Menschen seien politisiert worden, dies könne langfristig zu Veränderungen führen. «Diese Bewegung lässt sich nicht mehr unterdrücken.» **SABINE SCHÜPBACH, CHRISTA AMSTUTZ**

Freie Kirchen in Hongkong

In Hongkong herrscht Religionsfreiheit, entsprechend vielfältig ist die religiöse Landschaft. Die Hälfte der Bevölkerung gehört zwar offiziell keiner Religion an. Im Alltag pflegen aber viele Leute buddhistische, konfuzianische und taoistische Traditionen. Rund fünfzehn Prozent der Hongkonger sind Christen, die meisten von ihnen protestantisch und römisch-katholisch, es gibt aber auch Orthodoxe oder Mormonen. Zu-

dem hat es in Hongkong eine beachtliche muslimische Gemeinschaft sowie einige Hindus und Sikhs.

URSPRÜNGE. Das Christentum gelangte Mitte des 19. Jahrhunderts in die zum chinesischen Kaiserreich gehörende Region. 1841 wurde Hongkong von den Briten besetzt und zwei Jahre später zur Kronkolonie erklärt. Schon bald entstand die erste anglikanische Kathedrale. Aber auch andere protestantische Denominationen fassten Fuss in der Gegend am südchinesi-

schon Meer. So gründete die Basler Mission zusammen mit deutschen Kirchen 1847 die «Basler Kirche», die sowohl in reformierter wie in lutherischer Tradition steht. Seit 1928 heisst sie Tsung Tsing Mission of Hong Kong (TTM) und ist eine selbstständige Partnerkirche von Mission 21.

ROLLE. Die Christen leisten einen wichtigen Beitrag an das Bildungs- und Sozialwesen in Hongkong. Rund vierzig Prozent der Schulen werden von christlichen Kirchen betrieben. Allein die Tsung Tsing Mission mit ihren rund 10 000

Mitgliedern führt 6 Mittelschulen, 4 Primarschulen und 6 Kindergärten. Zudem unterhält sie sieben Kindertagesheime, ein Jugendzentrum, ein Altersheim und zwei Tageszentren für Betagte. Diese Einrichtungen stehen der ganzen Bevölkerung offen. Zusammen mit anderen Kirchen unterstützt die Tsung Tsing Mission auch eine theologische Fakultät, die Teil der öffentlichen Universität Hongkong ist. Viele der Studierenden – darunter auch Stipendiaten aus dem restlichen China und anderen südasiati-

schon Ländern – kommen aus konservativen Kirchen. Das Seminar aber steht für eine kritische, weltoffene Theologie. Im Auftrag von Mission 21 unterrichtet auch Tobias Brandner dort.

ZUKUNFT. Während die christlichen Kirchen in der chinesischen Sonderverwaltungszone Hongkong völlig frei sind, ist der Kurs gegenüber den Christen in China unter dem seit 2013 amtierenden Präsidenten Xi Jinping repressiver geworden. Trotzdem wachsen die christlichen Kirchen in China rasant weiter. **CA**

«Inseln der Angstfreiheit»

MAUERFALL/ Am 9. November 1989, vor 25 Jahren, fiel die Berliner Mauer. Marianne Birthler, damals in der Kirche als aktive Bürgerrechtlerin an der «Friedlichen Revolution» dabei, erinnert sich.



Berlin, 10. November 1989 – Menschen erstürmen die am Vortag geöffnete Mauer

25 Jahre liegt der Mauerfall zurück. Wie haben Sie, Marianne Birthler, den 9. November 1989 in Erinnerung?

Wie bei vielen andern Menschen ging bei mir an diesem Tag vieles durcheinander. Es war gleichzeitig eine angespannte und zuversichtliche Zeit. Dass die Mauer gefallen war, erfüllte mich politisch und persönlich mit grosser Freude. Als Berli-

nerin war für mich von nun an die ganze Stadt zugänglich. Doch fürchtete ich ein wenig, dass nun alle Leute einfach in den Westen fahren würden, statt weiter für politische Veränderungen zu demonstrieren. Zum Glück kam es aber anders.

Für viele gilt der 9. Oktober 1989 als der entscheidende Tag, als in Leipzig zur Montags-

demonstration mehr als 70 000 Protestierende auf die Strasse gingen und kein Schuss fiel. War das für Sie ein magisches Moment?

Für mich war dies der wichtigste Tag im Herbst 1989. Ab dem 9. Oktober hatten wir das Gefühl, wir haben es geschafft oder wir können es schaffen. Die SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) ging nicht mehr mit Gewalt gegen Demonstranten vor. Damit war klar, wir können unseren Weg weitergehen.

Die Kirchen in der DDR trugen ja wesentlich zum Ende der DDR bei. Ab 1982 mit Montagsgebeten für den Frieden, später folgten Fürbitten gegen das Wettrüsten und Gebete für verfolgte Oppositionelle. Haben die Kirchen das Ende der DDR eingeläutet?

Nein. Die evangelischen Kirchen hatten aber eine wichtige Funktion, weil einige Kirchengemeinden ihre Verantwortung wahrnahmen und den Schutzraum Kirche für die Aktivitäten der Opposition zur Verfügung stellten. Das war sehr wichtig, weil es ja sonst keine öffentlichen Räume gab, in denen Oppositionsgruppen sich ungestraft treffen oder Veranstaltungen durchführen konnten. Kirchen waren der einzige öffentliche Raum, der nicht staatlich kontrolliert wurde – eigentliche Inseln der Angstfreiheit, in denen eine spirituelle Atmosphäre gedieh.

Welche Freiräume genossen denn die Kirchen in der DDR?

Die DDR-Regierung hatte in ihrem Bemühen um internationale Reputation kein Interesse daran, dass die Kirchen als verfolgte Institutionen dastehen. Deshalb hielt sich das Regime immer etwas zurück, was die Aktivitäten der Kirchen betraf. Mit der Folge, dass es in den Kirchengemeinden viele offene Debatten gab und interessante Veranstaltungen, zu denen jedermann Zugang hatte.

Wie stark war die Repression gegen die Kirche im DDR-Alltag spürbar?

Von Repression gegen die Kirche würde ich in den Achtzigerjahren nicht sprechen. Es gab andere Zeiten: So war es in den Fünfziger- und Sechzigerjahren ein grosses Risiko, sich zu den Kirchen zu bekennen. Wer in der späten DDR konsequent als Christ lebte, wurde politisch nicht verfolgt, musste aber manche Nachteile in Kauf nehmen. Leitungsfunktionen oder eine Karriere im staatlichen Dienst konnte man vergessen. Mit Repressionen hatten diejenigen Menschen zu rechnen, die sich politisch als Einzelne oder in Oppositionsgruppen betätigten.

Ab September 1989 hingen an der evangelischen Nikolaikirche in Leipzig Transparente mit Parolen wie «Stasi weg, Mauer weg», oder «Wir wollen raus». Wie viel Mut war damals nötig, solche Aktionen durchzuführen?

Ab Sommer 1989 fingen die Menschen an, auf die Strassen zu gehen. Dazu gehörte schon einiger Mut. Im Juni 1989

war das chinesische Militär brutal gegen friedliche Menschen auf dem Tiananmen-Platz vorgegangen. Die DDR gratulierte als eines von weltweit wenigen Ländern der chinesischen Regierung. Diese Botschaft haben wir sehr gut verstanden.

In der Endphase der DDR waren viele Kirchen überfüllt mit Besuchern. Heute stehen die Kirchen im Osten von Deutschland weitgehend leer.

Nicht alle Kirchen, sondern lediglich diejenigen einiger Kirchengemeinden, waren damals überfüllt. Es kamen auch Menschen in die Kirche, die keine Christen waren; weil es der einzige Raum war, in dem sie angstfrei diskutieren konnten. Man kann heute, wo es andere Versammlungsmöglichkeiten gibt, nicht erwarten, dass sie immer noch die Kirchen besuchen. In der DDR war die Kirche vielen sympathisch, weil sie genauso rechtlos war und am Rand stand wie sie. Heute werden Kirchen eher als Teil des Establishments angesehen. Die Bedeutung der einzelnen Kirchengemeinden hängt heute stark davon ab, ob in der Region noch Reste volkskirchlicher Traditionen existieren.

Von 2000 bis 2011 waren Sie Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen. Wie wichtig ist die Aufarbeitung dieser Akten beim Prozess, Gerechtigkeit und Versöhnung in der deutschen Gesellschaft herzustellen?

Wir Christen wissen ja, dass vor der Versöhnung die Wahrheit kommt. Man kann sich nicht versöhnen, wenn nicht vorher die Karten auf dem Tisch liegen. Zu wissen, was war, sich nicht zu verstecken, oder sich selbst zu belügen sind wichtige Voraussetzungen dafür, Frieden mit der eigenen Vergangenheit oder mit seinen Nächsten zu schliessen.

Die ersten 42 Jahre ihres Lebens haben Sie in der DDR gelebt, seither 25 Jahre im wiedervereinigten Deutschland. Was dominiert, wenn Sie diese Zeiten vergleichen?

Ein Gefühl von Freude und Genugtuung. Weil meine Kinder und Enkel in einem freien Land leben. **STEFAN SCHNEITER**



Marianne Birthler, 66

wurde in Ostberlin geboren. Sie war in der evangelischen Kirche als Katechetin, Gemein-

dehelferin und in der Kinder- und Jugendarbeit tätig und 1986 eines der Gründungsmitglieder des Arbeitskreises «Solidarische Kirche». 1990 wurde sie für Bündnis 90 in den Brandenburger Landtag gewählt. 1990–1992 war sie in Brandenburg Ministerin für Bildung, Jugend und Sport, 2000–2011 Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, als Nachfolgerin von Joachim Gauck. Birthler ist geschieden und Mutter von drei Töchtern.

Wie die Kirche zum Ende der DDR beitrug

KIRCHEN/ «Schwerter zu Pflugscharen», Friedensgebete, Montagsdemonstrationen – die Kirchen in der DDR organisierten auf vielfältige Weise ihren Widerstand gegen die Regierung und deren Kampf gegen die Religion.

1950 gehörten rund 85 Prozent der Bürger im Lutherland DDR einer evangelischen und etwa 10 Prozent der katholischen Kirche an. Auch wenn Religionsfreiheit in der DDR-Verfassung festgeschrieben und formal gewährt wurde, so versuchte das Regime doch kontinuierlich, den Einfluss der Kirchen einzudämmen. Mit Erfolg: 1989 lag der Anteil der Kirchenmitglieder an der Gesamtbevölkerung noch bei 25 Prozent Protestanten und 5 Prozent Katholiken.

Dennoch blieben die christlichen Kirchen ein wichtiger, eigenständiger Faktor in der ostdeutschen Gesellschaft, da sie die letzten verbliebenen Grossinstitutionen waren, die eigenständig und unabhängig von der SED agieren konnten. Das wussten sie zu nutzen: Als 1962 in der DDR der Wehrdienst einge-

führt wurde, setzten sich die Kirchen für einen waffenlosen Ersatzdienst ein und erzielten 1964 mit der Einführung des «Bausoldaten» für Wehrdienstverweigerer einen Erfolg.

GEBETE UND DEMOS. 1979 opponierte die christliche Friedensbewegung mit dem Motto «Schwerter zu Pflugscharen» gegen die atomare Aufrüstung in Ost und West. Ab 1982 hielt Pfarrer Christian Führer in der Nikolaikirche in Leipzig Friedensgebete ab. Mit kritischen Worten plädierte er für Toleranz und Achtung gegenüber Andersdenkenden. Vom Volksmund wurden diese Gebete später als Montagsgebete bezeichnet und von immer mehr Teilnehmenden besucht.

1989 nahmen die Montagsdemonstrationen ihren Ausgangspunkt von der Kir-

che aus: Die ersten fanden im September im Anschluss an die Friedensgebete in der Nikolaikirche statt. Viele andere Kirchengemeinden boten in ihren Kirchen öffentliche Versammlungsräume an, worin sich auch viele Menschen, die nicht religiös waren, zusammenfanden. In solchen Versammlungsräumen waren Bürgerrechtlerinnen wie Marianne Birthler aktiv oder Karin Göring-Eckardt, die im Arbeitskreis Solidarische Kirche für das Recht auf Selbstbestimmung und ein freies Leben kämpfte. Das alles unter dem wachsenden Auge des Staatssicherheitsdienstes (Stasi), der die Oppositionsgruppen auch in den Kirchen genau observierte.

Die Opposition liess sich 1989 dadurch jedoch immer weniger beeindrucken. So wurde sie zum Träger der friedlichen

«Mit der Wende kam eine neue Prüfung für die Kirche: Konsum statt Christentum.»

•••••

HEINZ BRÄUER

Revolution in der DDR, die schliesslich zu deren Ende führte. Die evangelische Kirche spielte somit eine herausragende Rolle beim Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus.

FREIHEIT UND PRÜFUNG. Nach der Wende scheint in grossen Teilen der Bevölkerung der Ostgebiete die Rolle der Kirchen in der Schlussphase der DDR vergessen gegangen zu sein. Viele Menschen bleiben heute den Kirchen fern. Der 2007 verstorbene Heinz Bräuer, der erste Pfarrer der evangelischen Friedensgemeinde Eisenhüttenstadts, formulierte es so: «Mit der Wende kam zwar die Freiheit, aber auch eine neue Prüfung für die Kirche: Konsum statt Christentum.»

Wie in andern postkommunistischen Ländern ist es im Osten Deutschlands den Kirchen kaum gelungen, das Vakuum an Weltanschauung nach dem Ende der sozialistischen Ideologie zu füllen. Die Folgen sind vielerorts Orientierungslosigkeit bis hin zu einer Brüchigkeit der öffentlichen Ordnung. **STEFAN SCHNEITER**

Leben in zwei Systemen

Marianne Birthler hat mit «Halbes Land. Ganzes Leben. Ganzes Leben» ihre Biografie vorgelegt. Nüchtern beschreibt sie darin ihren Werdegang in der DDR, wie sie als Bürgerrechtlerin die in der Kirche vorhandenen Freiräume nutzte und Opposition betrieb. Nach der Wende trat sie ein für eine «Vereinigung auf Augenhöhe» zwischen Ost und West sowie für eine lückenlose Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit. Neben der politischen Entwicklung kommen auch Persönliches und Familiäres ausführlich zur Sprache.

MARIANNE BIRTHLER: «Halbes Land. Ganzes Leben. Ganzes Leben». Hanser-Verlag, Berlin, 432 Seiten, Fr. 32.90



KULTOUR FERIEUREISEN AG
052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Erlebnisreise nach Polen
07. - 18. April 2015
u.a. Warschau | KZ Auschwitz | Krakau
mit Pfarrer Peter Arnold i.R.

Erlebnisreise Griechenland
26. April - 05. Mai 2015
Auf den Spuren des Apostels Paulus
mit Theologin Pia Gadenz-Mathys

Andalusien Malaga | Granada | Baeza | Ubeda | Cordoba | Sevilla | Ronda
15. - 23. Mai 2015
mit Pfarrer Martin Schärer

Ihre Spende macht Marlènes Leben leichter.






Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4



Universität Zürich
UZH

Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – zentral zur Schärfung Ihres Profils!

Im Februar 2015 starten erneut unsere 1-3jährigen berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengänge:

- Master of Advanced Studies in Applied Ethics, 4 Semester (Februar 2015 bis Januar 2017)
- Diploma of Advanced Studies in Applied Ethics, 3 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2016)
- Certificate of Advanced Studies in Biomedical Ethics, 2 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2015)

Die Studiengänge vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Positionen der Angewandten Ethik und vertiefen diese Kompetenzen zu einer eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen.

Weitere Informationen und Anmeldung zum gesamten Angebot unter:
www.asae.ch



Jeder Franken hilft

Weltweit erblindet jede Minute ein Kind. Schenken Sie Augenlicht!

Senden Sie eine **SMS an 339** mit **CBM10** und spenden Sie **10 Franken** an eine Graue-Star-Operation.

Online-Spende auf www.cbmswiss.ch



cbm
christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen

Himmelblau

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN



KLINIK SGM LANGENTHAL

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Lebensrhythmen»!

Kostenlos bestellen! Mit Talon, per Telefon unter 062 919 22 11 oder online unter www.klinik-sgm.ch/lebensnah

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

Vorname / Name

Strasse

PLZ / Ort reformiert

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

9. und 16. November 2014

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

Wir solidarisieren uns mit den Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden.

Schweizerische Evangelische Allianz | Réseau évangélique suisse

SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich, Tel. 043 344 72 00, svk@each.ch



www.verfolgung.ch

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE



Suchen Sie eine Putzfrau? Möchten Sie Ihre Putzfrau legal und fair anstellen?

www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
tel 031 305 10 30

Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch

Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 230.–. Damit erreichen Sie 250'369 Leser im Kanton Zürich.

Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

Sprechen, auch wenn es gefährlich ist

SOLDATENMÜTTER/ «Agentinnen des Auslands» werden die Soldatenmütter genannt. Ihren Mut, die Wahrheit über die russische Aggression gegen die Ukraine auszusprechen, verlieren sie deshalb nicht.

Allen Dementi zum Trotz: Der Kreml befindet sich im Krieg mit der Ukraine. Und weil Ella Poljakova, Präsidentin der NGO «Soldatenmütter von St. Petersburg», verzweifelt-heroisch solche Wahrheiten ausspricht, steht ihre Organisation unter Generalverdacht: Die Frauen, die Nothilfetelefone für Angehörige von Soldaten anbieten und Menschenrechtsschulen organisieren, werden in den offiziellen Medien als «ausländische Agenten» oder wahlweise auch als «Nestbeschmutzer» bezeichnet.

MUT. Die Propaganda blieb nicht folgenlos. Monate zuvor haben wesentlich weniger Ratsuchende das Büro der Soldatenmütter aufgesucht. Doch Mitte September waren die Räume der Soldatenmütter plötzlich wieder gefüllt. Dutzende von Menschen haben sich zur Menschenrechtsschulung eingefunden. Die Vorsitzende der Soldatenmütter Ella Poljakova berichtet: «Es ging ein Ruck durch die Veranstaltung. Ich habe gespürt, wie die Menschen Mut gefasst haben, um auf ihre verfassungsmässig verbrieften Rechte zu pochen.»

FRIEDEN. Ella Poljakova sieht ihre Organisation nicht als fünfte Kolonne: «Wir stehen zur Verfassung. Unser bescheidener Auftrag ist es, den Menschen zu erklären, welche Rechte ihnen zustehen.» Aber die Frau, die sich während der beiden Tschetschenien-Kriege (1994–1996

und 1999–2009) für die Angehörigen misshandelter oder toter Soldaten einsetzte, ist mehr als eine Rechtsberaterin. Sie setzt sich für Frieden ein. «Keine Interessen der Machthabenden rechtfertigen die Tränen der Mütter oder verwaisten Kinder vor den Gräbern der im Kriege gemordeten Menschen», sagte sie 2004, als sie im Namen der Soldatenmütter von St. Petersburg den Aachener Friedenspreis entgegennahm. Und jetzt mit dem unerklärten Krieg Russlands gegen die Ukraine fürchtet sie eines: «Die Friedensordnung aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, die keine Grenzverschiebungen tolerierte, könnte aufgehoben werden.» Im Gegensatz zur russischen Propaganda macht sie kei-

«Wir haben es mit einer neuen Art von Krieg zu tun: einem Informations- und Partisanenkrieg zugleich.»

ELLA POLJAKOVA

nen Hehl daraus: «Wir haben es mit der Entfesselung einer neuen Art von Krieg zu tun: eines Informationskrieges, der gleichzeitig ein Partisanenkrieg ist.»

Die inoffiziellen Kampfhandlungen, für die die PR-Maschinerie der Putin-Administration erfindungsreiche Beschönigungen erfunden hat – Stichwort:



Ella Poljakova setzt sich für eine konsequente Friedenspolitik Russlands ein

BILD: MARTIN GUGGISBERG

«Soldaten auf Urlaub» –, macht den Krieg weniger greifbar. Nur wenige Angehörige von getöteten Soldaten haben sich bei der Petersburger Menschenrechtsorganisation gemeldet. Poljakova hält sich zurück, genaue Angaben über Zahlen von heimlich beerdigten Soldaten zu machen. Gegenüber Tschetschenien sei es heute viel schwieriger, sich einen Überblick über das Ausmass des blutigen Konfliktes zu machen. «Wir stellen eine totale Angst bei den Menschen fest», erklärt sie am Telefon. Das Gespräch wird geführt im Zürcher Büro von G2W. Die Schweizer Organisation, die sich schon zu Zeiten des Eisernen Vorhangs um bedrängte Christen in osteuropäischen Ländern gekümmert hat und seit Jahren ein verlässlicher Partner der Petersburger Soldatenmütter ist. Oft knackt es im Telefon. Zufall oder nicht: Es ist gewiss, dass die Soldatenmütter überwacht werden.

ZIVILGESELLSCHAFT. Da bietet es der Organisation auch keinen Schutz, dass Ella Poljakova Mitglied im Menschenrechtsrat des Präsidenten Putin ist. Die Sol-

datenmütter, die mit Zivilcourage Licht ins Dunkel der aggressiven russischen Politik bringen, sind dem Regime ein Dorn im Auge. Das Damoklesschwert, verboten zu werden, wie es jüngst einer Abteilung der Organisation «Memorial» widerfahren ist, schwebt auch über den Soldatenmüttern von St. Petersburg. Dabei betont Poljakova, dass das «militarisierte Bewusstsein» in der russischen Gesellschaft nur durch eine aktive Partizipation der Zivilgesellschaft überwunden werden könnte. Der Ukraine spricht sie hier eine grössere politische Reife zu.

Wird ihr positives Bild der Ukraine nicht durch die gewalttätigen, oft antisemitischen Kräften am rechten Rand getrübt? Ella Poljakova hat sich im September 2013 ein Bild von der Majdan-Revolution vor Ort gemacht und antwortet: «Die friedliche Atmosphäre auf dem Majdan ist erst in Gewalt umgeschlagen, als der Repressionsapparat mit brutalen Übergriffen gegen die Demonstranten vorging. Dann kamen auch die rechtsnationalistischen Gruppen ins Spiel.»

DELFBUCHER

Institut G2W

Das Institut G2W engagiert sich für den Dialog zwischen den Kirchen und Ländern Ost- und Westeuropas und unterstützt sozial benachteiligte Personen in Osteuropa.

www.g2w.eu Spenden:
PC-Konto Nr. 80-15178-0

Himmlische Tipps vom bärtigen Erlöser in der Kaffeebar

COMIC/ In den USA sind die Comicstrips «Coffee with Jesus» beliebt. Der christliche Autor David Wilkie veröffentlichte sie als Reaktion auf das politisch aufgeladene Klima im Land täglich im Internet. Jetzt ist eine Sammlung der Strips auf Deutsch erschienen.

Ganz normale Menschen treffen sich mit Jesus zum Kaffee. Das ist das Strickmuster der kurzen Comicstreifen. Ann, Lisa, Carl, der selbstverliebte Werber Kevin (s. Comic oben), ein Pfarrer namens Joe und der Satan persönlich schütten Jesus ihr Herz aus oder bitten um Rat. Und Jesus antwortet – mal verständnisvoll, mal schnippisch, wenn ihm die Selbstbezogenheit seiner Gesprächspartner auf den Geist geht. Wie bei Ann, einer politisch rechts stehenden Geschäftsfrau und alleinerziehenden Mutter. «Alles in allem kann ich nicht klagen, Jesus. Das Leben ist gut zu mir.» – «Freut mich zu hören, Ann.» – «Aber...» – «Moment mal, können wir uns hier ein paar Takte länger auf deinen ersten Gedanken konzentrieren?»

INTERNETHIT. Der Amerikaner David Wilkie veröffentlichte die Comicstrips täg-

lich auf seinem Blog. Der bekennende Christ, der schon diversen Berufen wie Werber, Musiker und Pastor nachging, schuf sie als Reaktion auf das politisch aufgeladene Klima in seinem Land, wo jede Partei die Deutungshoheit über die christliche Sicht der Dinge beanspruche. Schon bald lasen täglich zehntausend Personen den «Comic des Tages», mit denen Wilkie einen humorvollen und zuweilen sarkastischen Jesus zeigen wollte, der sich von religiösen Eiferern nicht vereinnahmen lassen will.

Wilkie's bärtiger Erlöser ist aber vor allem einer, der die Menschen auf ihre persönliche Schwächen hinweist, auf ihre Vorurteile und Selbstverliebtheit, sei es bei Eheproblemen, der Partnersuche, politischen Diskussionen oder ihrer religiösen Einstellung. Dem kindischen Ehemann und politischen Hardliner Carl



(«emotional und spirituell auf demselben Stand wie in der vierten Klasse») rät er, sein Gebet müsse reifen, denn er bete seit seiner Kindheit immer dasselbe.

Eine Sammlung der Comics erschien jüngst in dem der Freikirche Chrischona nahen Verlag fontis – Brunnen Basel (ehemals Brunnen Verlag). Die Comics selbst lassen sich keiner bestimmten theologischen Richtung zuordnen. Sie leben vom Text. Zeichnerisch sehen die Figuren immer gleich aus – Wilkie's Vorlage für den Jesus mit Wallehaar waren Sonntagsschulbilder; mit Anzug und Krawatte rundete er die Figur ab.

KIRCHENKRITIK. Einen interessanten Einblick in das amerikanische Milieu der charismatischen Show-Kirchen bieten die Texte dort, wo Wilkie's Jesus die Megachurches aufs Korn nimmt. Es ist

spürbar, dass der Autor – wie er im Buch beschreibt – in verschiedenen Kirchen in Leitungspositionen tätig war. Die Arbeit sei geprägt gewesen von «Machtspielen, Neidern, gegenseitigem Bäuchekraulen sowie Klatsch und Tratsch», so Wilkie. Sein Heiland kritisiert die Marketingmaschinerien und die Shows der Kirchen, und weist seine Gesprächspartner zurecht, wenn sie sich scheinheilig das Maul über Mitchristen verreißen. Obwohl Wilkie betont, in den Kirchen treffe man «einige der feinsten Menschen überhaupt an, vor allem alte», fühlt sich sein Jesus dort nicht sonderlich wohl. Er bewirke durchaus noch Wunder, sagt er zur Hausfrau und Mutter Lisa, die schöne Autos und Wellness-Wochenenden liebt, «aber nur ungern da, wo sie von mir erwartet werden. Wie zum Beispiel in deiner Kirche». **SABINE SCHÜPBACH**

Comics auch online

Die englischen Originalcomics sind im Internet frei zugänglich: www.radiofreebabylon.com/Comics/Coffee-WithJesus.php

BUCH. Coffee with Jesus. fontis-Verlag, Basel, 2014. Fr. 22.80

1815–2015
200 Jahre
unverschämt viel
Hoffnung

 Basler
Mission 21



**Gemüsegärten
für Kleinbauern
in Bolivien.
Helfen Sie mit.**

www.mission-21.org/onlinespenden
Spendenkonto PC 40-726233-2

Freie Plätze 2015

• Fussball
• Unihockey
• Volleyball

SPORTCAMPS
für Kids und Teens

für Kids und Teens (9 - 15 J.) Sommerferien 2015
Freie Plätze → www.sportcampcup.ch

für Teens (13 - 20 J.) Frühlingsferien 2015
für Kids (9 - 13 J.) Sommer- und Herbstferien 2015
für Familys (mit Kids ab 6 J.) Herbstferien 2015
Freie Plätze → www.adonia.ch/musicalcamps

 Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
062 746 86 46, info@adonia.ch

Jetzt online anmelden!

 **adonishop.ch**

Singe mit de Chliine – Wiehnachte
Weihnachtslieder von Markus Hottiger, Salome Birnstiel und Marcel Wittwer
Lieder mit viel Text eignen sich nicht besonders gut für das Singen mit kleinen Kindern. Deshalb haben wir eine ganz neue Sammlung mit insgesamt 24 kurzen und einfachen Weihnachtsliedern in Mundart zusammengestellt. Die Songs sind eingängig, zeitgemäss arrangiert und können mit den ebenfalls erhältlichen Playbacks mühelos im Kindergottesdienst, an Weihnachtsfeiern oder im Familienkreis gesungen werden. 12 Ausmalvorlagen passend zur Weihnachtszeit werden digital auf der CD mitgeliefert. Sie werden staunen, wie schnell die Kids diese Lieder auswendig singen!

CD A121601, CHF 29.80, ab 10 Ex. 22.35 Lieder-/Theaterheft A121602, CHF 9.80
Playback-CD A121603, CHF 35.--

Hörbeispiele auf www.adonishop.ch

De töönendi Adväntskaländer
24 Geschichte für di! Doppel-CD

Eine abwechslungsreiche Geschichtensammlung: Einige aus dem Alltag der Kinder, andere mit Tieren in den Hauptrollen, aber alle mit positiven Werten und Inhalten. Viele der Geschichten können unabhängig von der Jahreszeit gehört werden. **Die CD-Hülle ist ein aufstellbarer Türchenkalender.**

Doppel-CD E85077, CHF 24.80

Grosses Angebot auf www.adonishop.ch

Adonia Versand, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
order@adonia.ch • 062 746 86 46

**Suchst du ein Weihnachtsgeschenk für dein Kind?
Schenke ihm doch ...**


... unvergessliche Outdoorerlebnisse


... vielseitige Action, Spiel und Spass


... fröhliche Gemeinschaft


... spannende biblische Geschichten



→ Schenke ihm eine Einladung in eine BESJ-Jungchar!

www.besj.ch/ueber-uns/ortsgruppen

«MEIN VOLK VERLASSEN? — NIEMALS!»



Der Irak ist in Aufruhr. Tausende und Abertausende Christen sind aus Angst vor der Gewalt der

Terrororganisation Islamischer Staat (IS) aus ihren Häusern geflohen. Kurz vor Ausbruch des jetzigen Krieges konnte Open Doors einen Online-Seelsorgekurs für angehende Priester durchführen. Der Vormarsch der IS bedeutete für einige Teilnehmer wie Martin (im Bild), dass sie das Gelernte viel rascher als erwartet in die Praxis umsetzen mussten.

Der 23-Jährige wurde durch die Umstände fast über Nacht Assistent eines Priesters in Erbil. Dort ist er für die rund 100 Flüchtlingsfamilien verantwortlich, die ein Stockwerk

einer Bauruine bewohnen. Noch vor wenigen Monaten war er Student am Priesterseminar und lebte im Dorf Karables. Für ihn war die Schulung von Open Doors eine ideale Ergänzung zu seiner theologischen Ausbildung. Die Kursinhalte werden ihm in seinem pastoralen Dienst sehr nützlich sein. Als die IS-Bedrohung zu gross wurde und die kurdische Armee den Rückzug antrat, entschied sich auch Martin, das Dorf zu verlassen. Jetzt ist er in Erbil von früh bis spät im Einsatz. Seine Kirche wird von Open Doors mit Hilfsgütern versorgt, die Martin unter den Bedürftigen verteilt. Seine wichtigsten Aufgaben sind jedoch die Begleitung der Flüchtlinge und die Seelsorge. Er besucht Familien und kümmert sich um die Kinder.

Martin ist der einzige in seiner Familie, der noch im Irak lebt: «Es ist meine Berufung. Wie kann ich mein Volk

verlassen in dieser Zeit der Krise? Alles, was ich im Priesterseminar und im Seelsorgekurs von Open Doors gelernt habe, brauche ich jetzt, um den Flüchtlingen zu dienen.» /



» Seit 20 Jahren steht Open Doors der Kirche im Irak zur Seite und trägt mit geistlicher und materieller Unterstützung zur Stärkung aller Christen bei, vor allem der Binnenflüchtlinge und der Opfer des Terrors. Wir helfen ihnen mit Trauma-Begleitung, Familienseminaren, mit Entwicklung und Verteilung von christlicher Literatur und bieten durch sozio-ökonomische Projekte Hand für einen Neuanfang.



« IN PARTNERSCHAFT MIT DER KIRCHE VOR ORT UNTERSTÜTZT OPEN DOORS 3000 FLÜCHTLINGSFAMILIEN AUS MOSSUL UND DER NINIVE-EBENE DREIMAL PRO MONAT MIT LEBENSMITTELPAKETEN.

Postkonto:
34-4791-0
www.opendoors.ch



OpenDoors

Im Dienst der verfolgten Christen weltweit

LEIDGEPRÜFT/ Plagen schaffen Leiden – doch zugleich wecken sie die kreativen Kräfte der Menschheit.

LEIDGEPLAGT/ Die moderne Gesellschaft leidet an hausgemachten Plagen – bis hin zur Verdrängung des Todes.

Auf einmal flogen einem die Hähnchen nicht mehr in den Mund, füllten sich die Hände nicht mehr wie von selbst mit Beeren und Samen, waren die Äste nicht mehr schwer von Früchten. Die Menschen hatten, so die biblische Erzählung, Gott den Gehorsam verweigert und wurden zur Strafe aus dem Garten Eden gewiesen. «Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen», lautete das göttliche Verdikt. Der Mensch fand sich in einer feindlichen Welt wieder. Das Leben wurde zur täglichen Plage.

Hunger – ungestillter – ist wohl eine der elementarsten Plagen der Menschheit. Die Sorge, den Magen angesichts erschöpfter Wildbestände nicht mehr füllen zu können, trieb die Menschen gut 7000 Jahre vor unserer Zeitrechnung zu kreativen Leistungen an. Sie wurden von wildbeuterischen zu kulturbildenden Wesen, zu Beherrschern von klug erdachten Technologien. Sie lernten, Wildtiere zu domestizieren, nahrhafte Grassamen zu kultivieren und in schweisstreibender Plackerei zu Brot zu verarbeiten. Sie errichteten Dörfer, erfanden den Webrahmen, die Keramik, den Pflug, den Einbaum und andere nützliche Dinge. Sie schufen Rituale und Gesetze, begannen, über Transzendenz nachzudenken.

KREUZRITTER. Vielfältige Plagen blieben und bleiben jedoch des Menschen düstere Begleiterinnen. Zugleich sind sie auch seine besten Lehrmeisterinnen, die Mütter von Entwicklung und Zivilisation. Die Vertreibung aus dem Paradies, in dem riesige Herden von jagdbaren Wildtieren in üppigem Grasland weideten, machte den Menschen erst zum Menschen im heutigen Sinn.

Aus Not geborene Kreativität kann gute Frucht tragen. Aber auch fatale Wege einschlagen. Ein Beispiel: Im mittelalterlichen Europa entwickelte sich der Adel, ursprünglich eine Elite-Schutztruppe, zum Störfaktor. Zweit-, dritt- und viertgeborene Blaublüter erbten wegen des Erstgeburtsrechts wenig bis nichts. Also gingen sie auf Beutezug und verstrickten sich in Fehden. Was tun, um dieser Landplage Herr zu werden? Die Kirche zeigte sich kreativ. Papst Urban II. rief 1095 zum ersten Kreuzzug auf. Bei dieser Unternehmung konnten die unterbeschäftigten adligen Raufbolde ihr Mütchen kühlen und erst noch etwas für das vermeintliche Wohl der Christenheit tun.

Das scheint schlaue Ausgedacht, war es aber nicht wirklich. Europa war die Störenfriede zwar los, doch deren grässliche Metzelleien im Heiligen Land vergiften das Klima zwischen Ost und West bis heute. Dass die Kreuzfahrer viel von der arabischen Hochkultur nach Europa brachten und ihrer Heimat so zu einem kulturellen Schub verhalfen, war immerhin ein positiver Nebeneffekt.

MONDFAHRER. Überhaupt: der Krieg, diese Erzplage. «Krieg ist der Vater aller Dinge», sagte Heraklit. «Krieg ist der Vater vieler Erfindungen», lässt sich der altgriechische Philosoph frei interpretieren. Der Zweite Weltkrieg brachte Leid und Zerstörung in schlimmstem Ausmass, erhöhte aber auch den kreativen Druck. Das Radargerät wurde entwickelt, der Raketenantrieb, der die Menschheit ein paar Jahrzehnte später auf den Mond brachte, und das segensreiche Antibiotikum Penicillin.

Zugegeben: Die Vorstellung, dass Krieg die Erfindungskraft steigert und

Die sieben Plagen

Sieben Plagen kündeten im Neuen Testament das Ende und den Neubeginn aller Dinge an. Mit zehn Plagen schlug Gott im Alten Testament den halsstarrigen Pharao und sein Volk. Jenseits dieser biblischen Plagen muss sich die Menschheit andauernd mit den Leiden und Mühen ihrer Zeit abplagen – und wächst daran.

so mit auch Gutes in sich tragen soll, ist unschön. Bedenkenswert sind die Worte des Technikhistorikers David Edgerton, der in einem WOZ-Interview festhält: «Krieg macht nicht erfinderischer. Die Menschen erfinden, was sie haben wollen: In Friedenszeiten Techniken, die Unternehmer reicher machen oder Kranke heilen, im Krieg Techniken des Tötens.»

OFENBAUER. So oder so: Not macht erfinderisch, im Krieg wie im Frieden. Kleine und grosse Plagen rufen nach Lösungen. Etwa das uralte Übel der Kälte. Als Massnahme gegen das ständige winterliche Frieren begann man im Mittelalter, keramische Becher oder Töpfe in die Lehmkuppeln der Küchenöfen einzubauen. Der Kachelofen, eine wohntechnische Revolution, war geboren – ein effizienter Wärmespeicher im Kampf gegen eine Alltagsplage.

Auch individuelle Nöte können zu kreativen Wundern führen. Der ertaubte Beethoven verfeinerte in seiner Verzweiflung das innere Gehör und schuf Musik von einzigartiger Tiefe. Der getriebene und seelisch zerrissene Barockmaler Caravaggio schuf sich ein Ventil in seinen emotionalen Bildern, und den vom Leiden an der Welt geplagten Journalisten Niklaus Meienberg drängte es

zum Verfassen seiner wortgewaltigen Anklage- und Enthüllungsreportagen.

In grauer Vorzeit war es die Natur, die die Menschheit mit Plagen schlug: Hunger, Kälte, Seuchen, Kindersterben, wilde Tiere. Der Mensch entwickelte Technologien, um diese Gefahren einzudämmen. Er bekam vieles in den Griff. Daraus entstanden Sicherheit und Wohlstand, und aus dem Wohlstand entstanden neue Plagen – jene, mit denen sich die Industriegesellschaften heute herumschlagen, darunter zunehmende Ungleichheit, rasende Beschleunigung des Alltags, unüberschaubare Komplexität des Daseins, Verdrängung des Todes und psychische Leiden, die sich epidemisch auszubreiten scheinen. Davon mehr auf den folgenden Seiten.

Die neuen Plagen sind zumeist Plagen des Noch-mehr-haben-Wollens. Und sie zeugen davon, dass die Eindämmung existenzieller Plagen die Menschen nicht zufriedener macht. Sie scheinen geplagt werden zu wollen. Werden sie es nicht, schaffen sie sich ihre Plagen selber. Doch diese lassen sich nicht mehr mit technologischen Entwicklungen in den Griff bekommen. Gefragt ist diesmal Einkehr und Umkehr – im Sinne eines innovativen Umdenkens. **HANS HERRMANN**

Ratlos, rastlos, neidisch und krank

1 Die Omnipräsenz der

Apokalypse Die Medien buhlen ständig um unsere Aufmerksamkeit, berichten täglich über Aussergewöhnliches, oft Bedrohliches. Sie tun dies zudem häufig in grotesker Übertreibung. Dieser dauernde Beschuss mit apokalyptischen Perspektiven raubt vielen Menschen die Zuversicht. Andere Akteure, wie manche Politiker oder Unternehmer, schüren die Angst ebenfalls.

3 Die Unverbindlichkeit der

Beziehungen Wir leben in einer Multioptionen-Gesellschaft. Die letzten zwei Jahrhunderte haben die Menschen aus vielen Abhängigkeiten und Verpflichtungen gelöst (Emanzipation). Wenn Beziehungen aber mehr und mehr freiwillig sind, sind sie auch leichter kündbar. Das trifft sowohl das Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitnehmern wie auch die privaten Beziehungen. Mehr und mehr Menschen zeigen Probleme, verpflichtende Bindungen einzugehen, weil sie bei Fehlentscheidungen die Zeche alleine zu bezahlen haben.

2 Die Rastlosigkeit bis zum rasenden

Stillstand Insbesondere die Informationsflut durch Neue Medien und die Omnipräsenz der entsprechenden Geräte, die dauernde Erreichbarkeit, die Verzettelung der Arbeit in zahlreiche Projekte beschleunigen das Leben vieler Menschen bis zum rasenden Stillstand. Entschleunigung, Musse, Ruhe sind zu Luxusgütern geworden.

4 Die Unklarheit von Gut und

Böse Der heutigen Jugend wird zuweilen vorgeworfen, keine Ideale mehr zu haben. Ihre pragmatische Zurückhaltung hat aber gute Gründe: Dank mehr und besserer Information ist ein Gut-Böse-Schema heute kaum mehr erkennbar und auch nicht mehr legitim. Die Welt ist voller Grautöne, eine einfache Wahrheit gibt es nicht. Komplexe Zusammenhänge erlauben keinen Durchblick mehr.

6 Der Tod des Todes

Die durchschnittliche Lebenserwartung ist dank exzellenter Medizin deutlich gestiegen. In den Köpfen hat sich festgesetzt, dass Krankheit selbst verschuldet ist. Die Statistiken listen viele mögliche Todesursachen auf – aber gemäss Statistik gibt es kein Sterben an Altersmüdigkeit. Das ist symptomatisch für die Todesverdrängung. Zugleich steigt das Unbehagen gegenüber einer entwürdigenden Lebensverlängerung durch Medizin und Technik. > SEITE 8

Uns ängstigt der allgegenwärtige Weltuntergang. Wir rasen atemlos durch die Zeit. Wir können Gut kaum mehr von Böse unterscheiden, und unser sozialer Kitt wird spröde: Der Zukunftsforscher Georges T. Roos benennt die sieben Plagen der heutigen Gesellschaft – und sieben Köpfe kommentieren sie.



Georges T. Roos, 51

kam in Basel zur Welt und wuchs mehrheitlich in der Zentralschweiz auf. In Zürich studierte er Pädagogik, Publizistik und Psychologie. Heute gilt er als einer

der führenden Zukunftsforscher der Schweiz. Er ist Gründer eines privat finanzierten Instituts zur Erforschung der Zukunft, Autor diverser Studien und Mitglied des Vorstands von eswiss-futures. Roos arbeitete auch als Journalist.

5 Die Ungleichheit

Obwohl es den meisten Menschen in der Schweiz sehr gut geht, kritisiert eine wachsende Zahl die steigende Ungleichheit. Die Plage hat zwei Seiten: Die Abgehobenheit einiger weniger Manager, die offensichtlich nicht verstehen wollen, was die Empörung soll. Zugleich ist aber auch der Neid in einer satten und grundsätzlich solidarischen Gesellschaft eine Plage. > SEITE 8

7 Die Epidemie der psychischen Erkran-

kungen Immer mehr Menschen leiden an psychischen Krankheiten. Bei jungen Menschen sind sie bereits der Hauptgrund für eine Verrentung bzw. Invalidität. Stress, Beschleunigung, Prekariat, steigende Ansprüche (objektiv und subjektiv) überfordern viele Menschen. > SEITE 8

1 «Weg vom Abgrund, hin zu den Wundern des Lebens»



DER JOURNALIST/ Wie haben es die Medien mit dem Weltuntergang? Er wird mit Lust gepflegt, sagt Dominique Eigenmann, Nachrichtenchef beim «Tages-Anzeiger». Er ortet eine Sehnsucht nach konstruktiven News.

«Die Allgegenwart der Apokalypse ist keine Plage, sondern eine Tatsache: Kopfabsteiger im Mittleren Osten, Bruderkrieg in der Ukraine, Ebola in Afrika. Wer glaubt, dass es früher besser war, blicke zurück: Tsunamis, Völkermorde, Finanzkrisen allenthalben. Die Apokalypse (nicht heilsgeschichtlich verstanden) ist allgegenwärtig, aber sie ist

keine Behauptung derer, die über sie berichten. Die Medien erfinden sie nicht. Aber sie betreiben mit der süßen Angstlust, die alles Apokalyptische verströmt, ihr Geschäft. Auch Politiker, Unternehmen und Weltverbesserer bewirtschaften die Angst vor dem Untergang. Je schlimmer es der Welt ergeht, umso besser für sie. «Interesting times», sagen die Reporter und Wachleute und lächeln sich zu. Dem Volk gaukeln die Grosshändler der Angst vor, sie rüttelten ja nur wach und betrieben im Grunde die Umkehr zu einem besseren Leben. Der Zynismus fällt ihnen kaum noch auf.

SEHNSUCHT. Die Verführungskraft der Apokalypse ist gewaltig. Dennoch ist sie in unserem Leben nicht allgegenwärtig. Und sie bestimmt in der Regel auch nicht unseren Alltag. Die Apokalypse ist eine mediale Fixierung, von der man sich lösen muss. Meist reicht es, den Blick zu wenden. Weg vom «wunderbaren Sehnen dem Abgrund zu» (Hölderlin), hin zu den Wundern des Lebens. Die Posaunen der Apokalypse lähmen uns auf Dauer. Deswegen sehnen wir uns nach Geschichten, die von Lösungen erzählen statt von Problemen.

Viele gesellschaftliche Akteure bemühen sich heute darum, «die Welt zu verbessern». Auch in den Medien gibt es einen Trend zu mehr «lösungsorientiertem Journalismus». Zu einem Bericht, das nicht nur informiert, sondern inspiriert. Zeitungen weltweit spannen zusammen, um Initiativen vorzustellen, die im Leben von konkreten Menschen einen konkreten Unterschied machen. Bereits gibt es renommierte Blogs, die ausschliesslich «konstruktiv» berichten. Die Leser reagieren enthusiastisch. Endlich ein wenig Luft, sagen sie. Der Untergang lärmt auch so noch laut genug.»

DOMINIQUE EIGENMANN, 47, ist Nachrichtenchef beim «Tages-Anzeiger» und engagiert sich für einen Journalismus, der über Lösungen berichtet.

2 «Wir säen, pflanzen und ernten. Das erdet uns»



DIE BÄUERIN/ Alles rast, niemand rastet – bis zum rastlosen Stillstand? Ja, auch sie spüre diese Beschleunigung, sagt Bäuerin Monika Bernhard. Wenn es ihr zu viel wird, geht sie in den Garten – oder spazieren mit dem Hund.

«Die körperliche Arbeit auf dem Hof macht mir eigentlich keine Mühe – da weiss ich am Abend, warum ich müde bin. Was mich aber aus der Ruhe bringt, ist, wenn alle gleichzeitig etwas von mir wollen. Ich bin im Haus ja gewissermassen die «Drehscheibe». Und ich bin das auch sehr gerne. Aber manchmal, wenn alle Probleme und Sorgen bei mir lan-

den, kann mir schon auch mal die Luft ausgehen. Dann brauche ich einfach einen Moment Ruhe. Ich schalte dann ganz bewusst eine Verschnaufpause ein, gehe in den Garten oder am Abend mit meinem Mann auf einen Spaziergang mit unserem Hund. Es gibt für mich nichts Schöneres, als am Abend auf das Glitzern des nahen Sees zu blicken. Das hilft mir abzuschalten, und gibt mir neue Kraft.

FREUDE. Es gibt sicher Leute, die denken, wir Bauern hätten es schön, unser Leben sei entschleunigt und stressfrei. Aber auch unser Alltag kann sehr bewegt sein. Und vor allem ist er ziemlich unplanbar. Im Vergleich zu früher – ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen – ist unser Leben durch die Maschinen wohl bequemer geworden, und wir können uns auch Auszeiten und Ferien gönnen. Aber wir sind gefordert, stets nach neuen Nischen und Erwerbsmöglichkeiten zu suchen. Wir führen beispielsweise noch ein Bed and Breakfast und eine Versicherungsagentur. Das bedeutet Telefonanrufe, Büroarbeit nach Feierabend, aber auch Kontakte und Kundenbesuche.

Was mich immer wieder erdet und den Alltag entschleunigt, ist, dass wir unseren Arbeitsrhythmus weitgehend selber bestimmen können. Unsere Taktgeber sind nicht irgendwelche Chefs, es sind die Natur und die Jahreszeiten. Unsere Umgebung ist lebendig, erfahrbar, von unserer Fürsorge abhängig. Wir säen, pflanzen und ernten. Wenn wir ein gutes Jahr haben, können wir uns freuen. Und in schwierigen Situationen lernen wir immer dazu und werden auch immer wieder daran erinnert, dass nicht alles machbar ist. Das macht uns vielleicht etwas resistenter gegen Stress und etwas weniger rastlos und anspruchsvoll.»

MONIKA BERNHARD, 48, ist Bäuerin auf dem Seehof in Urtenen-Schönbühl (BE). Sie ist verheiratet und Mutter dreier Jugendlichen zwischen 13 und 20. Als eine von sieben Landfrauen ist sie im Moment auf SRF 1 zu sehen.

3 «Unter bestimmten Vorzeichen binde ich mich gerne»



DIE AUTORIN/ Werden unsere Beziehungen wirklich immer unverbindlicher? Nur zum Teil, findet Autorin Renata Burkhardt. Und: Destruktive Abhängigkeiten heutzutage aufkünden zu können, habe auch sein Gutes.

«Familien lösen sich schneller auf, die Kirche wird kaum noch besucht, Freiwilligenarbeit war schon höher im Kurs, und die guten alten loyalen Chefs sterben aus: Ja, in gewisser Weise stimme ich zu. Insgesamt aber wird das Wort Multioptionen-Gesellschaft auch als Behauptung oder Schreckensgespenst missbraucht. Theoretisch ist alles mul-

tioptional – yes, we can –, praktisch siehts anders aus. Ich bin umringt von Menschen, die ihren Verpflichtungen nachgehen, Freundschaften und Familie pflegen, vielleicht schon in Schulzeiten ihre grosse Liebe gefunden haben. Viele Ausreisser kenne ich nicht, erschreckend wenig eigentlich. Das Multioptionale fordert Mut, Eigenständigkeit und Entscheidungskraft, und das ist nicht jedermanns Sache. Ich bin froh über die Möglichkeit, ungunstigen privaten oder beruflichen Verhältnissen ein Ende setzen zu können, ohne dadurch in Not zu geraten oder ausgegrenzt zu werden wie zu anderen Zeiten oder in anderen Ländern.

REIFE. Konventionen haben schon viele Menschen kaputt gemacht. Zu viel Freiheit auch. Was ist Freiheit, wenn ich keine Verpflichtung habe? Ich binde mich gerne und mag die Verpflichtungen, die dabei entstehen – unter der Bedingung, dass ich was ändern darf und kann, wenns destruktiv wird. Dann nur werden Verpflichtungen wertvoll. Daher verstehe ich nicht, warum grosse Firmen so nachlässig mit ihren Leuten umgehen; sogar kapitalistisch gedacht ist dies nicht gewinnmaximierend. Oder warum viele Leute sich null für Gesellschaft und Politik interessieren, obwohl sie fester Teil davon sind. Emanzipation ist Reife, und die kommt über Verbindlichkeit, nicht über das Multioptionale.

Verpflichtung, Verantwortung, Beziehung gehören für mich in einen Topf. Eine Arbeit, die ich liebe, möchte ich nicht abgeben. Um eine Freundin möchte ich mich selber kümmern, wenn sie was braucht. Es ist diese Art von Verpflichtungen und Beziehungen, ohne die ich mir doof vorkommen würde auf der Welt, wie eine inhaltsleere Seite in einem dummen Hochglanzmagazin.»

RENATA BURKHARDT, 41, ist in Bern geboren, lebt in Zürich, schreibt Theaterstücke, Prosa und Kolumnen und erhielt verschiedene Schreibstipendien und Preise.

4 «Die neu gewonnene Freiheit fordert uns einiges ab»



DIE PHILOSOPHIN/ Fehlen der Jugend Ideale? Ist die Welt zu komplex, um Gut und Böse noch klar trennen zu können? Barbara Bleisch sieht in einem vernünftigen Pluralismus eine Herausforderung mit Chancen.

«Neuerdings kursiert der Begriff einer «Zombie-Generation»: junge Menschen, die sich nur für sich interessieren. Zumindest ein Ideal hätten sie also, und das heisst Selbstverwirklichung. Abgesehen davon, dass diese Schubladisierung von Generationen fragwürdig ist, mag man den vermuteten Drang zur «Ich-AG» allzu selbstreferentiell finden. Sicher aber

ist er weit entfernt von einem «anything goes». Im Gegenteil – viele Menschen leiden gerade unter dem Zwang, sich ständig vermarkten zu müssen. Das Gut-Böse-Schema gibt es also durchaus, und zwar in Bezug darauf, ob und wie man sich und sein Leben inszeniert.

FREIHEIT. Hinsichtlich gesellschaftlicher Phänomene oder politischer Ereignisse geben sich Gut und Böse oder Richtig und Falsch aber tatsächlich die Klinke in die Hand. Die einen kämpfen im Namen der Demokratie für mehr Transparenz im Netz – die anderen fürchten den gläsernen Menschen. Die einen verteidigen im Namen der Religionsfreiheit das Kopftuch – die anderen bekämpfen es mit Verweis auf die Gleichstellung der Frau. Die Antwort ist – gelinde gesagt – komplex.

Doch ist dies tatsächlich eine Plage? Interpretieren wir Komplexität im Sinne des Philosophen John Rawls als Ausdruck vernünftiger Meinungsverschiedenheiten, dann offenbart sich in deren Spannung gerade die liberale Gesellschaft, die sich nicht an Autoritäten orientiert, sondern einen vernünftigen Pluralismus zulässt. Die Freiheit, die wir so gewinnen, fordert dem Individuum einiges ab: Es muss seine Marschroute selbst definieren, weil die Herde nicht in eine Richtung trottet, sondern sich versprengt. Und es muss sich in Toleranz üben, denn vernünftige Meinungsverschiedenheiten lassen sich nicht wegdiskutieren, sondern bloss aushalten und bestenfalls zur Inspiration nutzen. Die Plage besteht vielmehr darin, dass wir Komplexität zum Entlastungsmanöver ummünzen, im Stile von: «Ich würde ja schon Bio kaufen, aber man weiss ja nicht, ob Bio drin ist, wenn Bio draufsteht.» Komplexität ist ein Fakt; eine Plage ist sie, wenn wir uns in sie flüchten.»

BARBARA BLEISCH, 41, ist Philosophin und Moderatorin der «Sternstunde Philosophie».

5 «Die Kluft ist bei uns nicht wesentlich grösser geworden»



BILD: ANNETTE BOUHELIER

DER ÖKONOM/ Nimmt die soziale Ungleichheit zu? Für den ehemaligen Preisüberwacher Rudolf H. Strahm ist diese These zu pessimistisch: In der Schweiz sei die Einkommensverteilung seit Jahrzehnten praktisch stabil.

«Die zwei Prozent Reichsten in der Welt haben ihre Einkommen und Vermögen in einer exorbitanten Weise gesteigert, die weder von ihrer persönlichen Leistung noch von der marktwirtschaftlichen Performance ihrer Firmen her gerechtfertigt ist. Sie sind Nutzniesser kapitalistischer Exzesse, und sie nutzen auf schamlose Art den Steuerwettbewerb zwischen

den Wohnstandorten aus. Extreme Ungleichheit ist ein Übel der Menschheit. Sie zerstört den Leistungswillen und die Moral in der Gesellschaft. Sie ist der Ursprung auch von sozialen Konflikten und Kriegen. Und sie hebt die Demokratie aus ihrer Verankerung.

Aufgrund der neuen grossen wirtschaftshistorischen Analyse von Thomas Piketty: «Das Kapital im 21. Jahrhundert», ist die Ungleichheit in den westlichen kapitalistischen Ländern massiv gewachsen. Die Einkommen und die Vermögen haben sich bei einer kleinen Gruppe konzentriert. Der Wettbewerb ist halt effizient, aber er ist nicht gerecht.

STABILITÄT. Allerdings ist in der Schweiz (wie auch in skandinavischen Ländern) die Ungleichheit mit Ausnahme der reichsten zwei, drei Prozent nicht grösser geworden. Bei der breiten Bevölkerung, die zwischen den untersten und den obersten zehn Prozent liegt, haben wir in der Schweiz seit Jahrzehnten eine praktisch stabile Einkommensverteilung. Dies im Gegensatz zu Ländern wie Italien, Frankreich, England, USA mit ihrer wachsenden sozialen Kluft.

Diese stabile Einkommenslage der breiten Mittelschichten ist bei uns auf das Bildungs- und Berufsbildungssystem zurückzuführen. Es ermöglicht mit der Berufslehre eine Ausbildung und Berufsqualifizierung für alle, auch für die Schwächeren; und sie führt zu einer weltweit fast einmalig tiefen Arbeitslosigkeit. Das grösste Armutsrisiko ist nämlich mangelnde Berufsbildung.

Wenn der pessimistische Zukunftsforscher sieben «Plagen der Menschheit» konstruiert, so liegt, was die Schweiz betrifft, die von ihm behauptete Plage «Ungleichheit» immerhin auf einem hohen Niveau des Wohlstands!»

RUDOLF H. STRAHM, 71, ist Nationalökonom und Chemiker. Er sass von 1991 bis 2004 für die SP im Nationalrat. Anschliessend war er bis 2008 Preisüberwacher. Strahm schreibt Kolumnen für diverse Medien.

6 «Sich auf das Sterben einzulassen, kann viel bewegen»



BILD: JAKOB MEYER

DIE PFARRERIN/ Den Tod standhaft verdrängen, Krankheit als selbst verschuldet brandmarken? Für die Spitalseelsorgerin Susanna Meyer Kunz ist es wichtig und befruchtend, sich mit der Endlichkeit zu beschäftigen.

«Das könnte ich nicht. Immer mit Sterben und Tod zu tun haben.» Diese Aussage höre ich oft, wenn ich von meiner Arbeit als Spitalseelsorgerin erzähle. Der Geruch des Todes irritiert in einer Gesellschaft, die sich darauf verständigt hat, das Sterben an die Spezialisten zu delegieren. Anders als in den modernen medizinischen Todesdefinitionen ist der

Übergang zwischen Sterben und Tod in vielen Kulturen fließend. Sterben wird als ein Prozess betrachtet. Das wirkt sich auf die rituelle Sterbegleitung und den Umgang mit dem Leichnam aus.

Der Tod bereitet uns Angst. Das ist gut so. Es gibt ja auch den plötzlichen Tod, den Unfalltod oder den Tod eines Kindes. Wenn wir uns mit der Angst vor dem Tod befassen, setzen wir uns auch mit anderen Ängsten auseinander. Als Christin gehe ich davon aus, dass mir der Tod irgendwann widerfährt. Mit der Begründerin der modernen Hospizbewegung, Cicely Saunders, hoffe ich darauf, dass ich im Sterben nicht ins Leere falle, sondern dass meine Lebenskraft zurückkehrt in die bergenden Hände Gottes.

VERTRAUEN. Wenn der Tod in unserem Bewusstsein präsent ist, dann ist er uns auch nicht mehr fremd. Deshalb ist es von Bedeutung, dass wir uns mit unserer Endlichkeit beschäftigen. Wie kommen wir dazu, das Sterben und die Sterbenden wieder anzuerkennen? Dazu eine kleine Geschichte: In meiner Ausbildung in Palliative Care in Wien lernte ich eine Hebamme kennen. Bei einem Glas Rotwein am Abend erzählte sie mir, was zu tun ist, wenn sich ein Kind im Leib der Mutter plötzlich nicht mehr rührt. Keinen sofortigen Kaiserschnitt. Warten, sagte sie. Gütig dabei sein, sprechen, zuhören, trösten, beten, um ihr und der Natur die Zeit zu lassen, dort anzukommen, wo sie Abschied nehmen kann. Seither begleite ich als Seelsorgerin im Selbstverständnis der Hebamme immer wieder sterbende Menschen und ihre Angehörigen. Häufig gehe ich als Beschenkte aus diesen Begegnungen hervor. Wenn sich Menschen mit gelindertem Leiden auf den Prozess des Sterbens einlassen, ist noch die ganze Palette von Leben möglich.»

SUSANNA MEYER KUNZ, 48, arbeitet als Spitalseelsorgerin, psychoonkologische Beraterin und Leiterin des Care-Teams im Kantonsspital Graubünden in Chur.

7 «Darüber nachdenken, auf welche Werte man setzt»



BILD: ANNETTE BOUHELIER

DER PSYCHIATER/ Nehmen die psychischen Erkrankungen epidemisch zu? Der Psychiater Luc Ciompi relativiert, warnt vor der «Schaffung» immer neuer psychischer Krankheiten – und setzt auf eine Wertediskussion.

«Sicher ist, dass heute viel mehr Menschen als früher in psychotherapeutischer Behandlung sind. Aber gibt es auch mehr psychische Störungen? Das ist gar nicht so sicher, wie es auf ersten Blick erscheint. Die Schizophrenie oder die schweren Depressionen haben nicht zugenommen – in der Schweiz nicht und auch weltweit nicht. Zugenommen

haben die leichteren Depressionen, die neurotischen Störungen und die Suchtkrankheiten. Warum? Gehen heute einfach mehr Leute in Behandlung, weil es in der Schweiz pro Kopf der Bevölkerung weltweit am meisten Psychiater gibt – wie allgemein am meisten Ärzte? Sicher spielt das mit. Und zum Glück ist die Schwelle zur Anmeldung bei einem Psychiater heute um einiges niedriger als noch in den Fünfzigerjahren. Eine Depression ist keine Familienschande mehr. Wäre ich Gesundheitsminister, würde ich exakt hier ansetzen und breit informieren, dass die meisten psychischen Krankheiten heilbar sind.

WERTE. Ist der Stress schuld an der Zunahme leichter Depressionen? Nun, stressfrei waren die Zeiten nie. Wer die Bedrohungen während des Zweiten Weltkriegs erlebt hat, kann ein Lied davon singen. Klar ist, dass die kognitiven Anforderungen im Zeichen der Computerisierung gewaltig gestiegen sind. Zudem verunsichert die Individualisierung: Jeder wählt sich heute seine eigene Moral. Das klingt nach Freiheit, kann aber auch eine Belastung sein. Der Spannungspegel steigt rundum. All das mag Störungen auslösen. Was tun? Problematisch finde ich, immer neue psychische Krankheiten zu «schaffen». Gemäss der US-amerikanischen Gesellschaft für Psychiatrie ist bereits depressionsgefährdet, wer nach dem Verlust eines geliebten Menschen länger als zwei, drei Wochen trauert. Das grenzt an Unfug. Das Leiden ist nun mal Teil des Lebens. Darum gehört es für mich zur Prävention, darüber nachzudenken, auf welche Werte man setzt. Ich meine: Wer vor allem auf materielle Werte baut, sei es die Gesellschaft oder der Einzelne, kann die Gesundheit der Psyche gefährden.»

LUC CIOMPI, 85, ist emeritierter Professor für Psychiatrie der Universität Bern, Initiator der therapeutischen Wohngemeinschaft «Soteria» und Buchautor.

Fliegen, Geschwüre, Erdbeben, Blut und Tod

BIBEL/ Im Buch der Bücher kommt gleich zweimal ein Katalog von gottgesandten Plagen vor. Im Alten Testament sind es zehn, im Neuen Testament sieben Plagen. Sie stehen beide Male im Zusammenhang mit dem göttlichen Heilsplan.

«Die biblischen Plagen» sind zum geflügelten Wort geworden, das in Literatur und Journalismus oft auftaucht. Was aber hat es damit auf sich? Schon früh im Alten Testament, im Zweiten Buch Mose, sind zehn Plagen aufgeführt, und am Schluss der Bibel, nämlich in der Offenbarung des Johannes, kommen sieben Plagen vor. Dass diese göttlichen Geisseln am Anfang und am Ende der Bibel auftauchen, kommt nicht von ungefähr. Das biblische Geschehen beginnt mit der Heilsgeschichte des Volkes Israel, und es endet mit der Heilsankündigung an alle Völker. Beide Kapitel werden von Plagen eingeleitet, denn Heil – wie alles dauerhaft Gute – fällt einem nicht einfach zu, es will in Mühsal geboren und errungen sein.

DIE ZEHN PLAGEN. Der Pharao weigerte sich, das geknechtete Volk Israel um seinen Anführer Moses aus Ägypten ziehen zu las-

sen. Deshalb schickte Gott zehn Plagen. Es sind dies (2. Mos 7, 2–11, 4): 1. Wasser, das sich in Blut verwandelt. 2. Frösche, die das Land überziehen. 3. Stechmücken, die Mensch und Vieh plagen. 4. Hundsfliegen, die in Scharen in die Häuser eindringen. 5. Die Viehpest, an der die Pferde, Kamele, Rinder und Schafe sterben. 6. Geschwüre, die Mensch und Vieh befallen. 7. Hagel, der Mensch und Vieh tötet und die Ernte zerstört. 8. Heuschrecken, die ins Land einfallen. 9. Eine dreitägige Finsternis. 10. Der Tod aller Erstgeburt von Mensch und Vieh. Der Bericht über die zehn Plagen beschäftigt auch Wissenschaftler. Eine vielfach zitierte Theorie besagt, dass dieses biblische Protokoll des Schreckens natürliche Phänomene wiedergeben könnte, die sich im Zusammenhang mit dem gewaltigen Ausbruch des Vulkans auf der Insel Thera (heute: Santorin) in der Ägäis einstellten. Dieser Ausbruch wird heute ungefähr auf 1600 v. Chr. datiert; er

soll nicht zuletzt für den Untergang der minoischen Hochkultur verantwortlich gewesen sein.

DIE SIEBEN PLAGEN. Im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, sind sieben Plagen angekündigt. Die Ausgiessung dieser «Schalen des Zorns» leiten die Endzeit und zugleich den Anbruch einer neuen, erlösten Zeit ein. Und dies sind die sieben Plagen (OFFB. 16):

1. Geschwüre an denjenigen, die «das Zeichen des Tieres» tragen. 2. Blutiges Meerwasser und der Tod aller Meereslebewesen. 3. Blutige Quellen und Flüsse. 4. Die Sonne versengt die Menschen. 5. Das Reich des Antichrists wird verfinstert. 6. Der Strom Euphrat wird ausgetrocknet. 7. Ein Erdbeben vernichtet alle Inseln und Berge, zudem fällt starker Hagel auf die Erde nieder. In evangelikalen Kreisen werden heute etwa die Klimaveränderung oder Reaktorunfälle endzeitlich gedeutet. **HEB**

Reformiertsein heute – in Worten und Bildern

AUSSTELLUNG/ Eine von «reformiert.» entwickelte Ausstellung geht im neuen Jahr auf Wanderschaft in die Kirchgemeinden. Sie fragt nach der reformierten Identität und zeigt unterschiedliche Blickwinkel auf die Kirche.

«Was bedeutet Ihnen der reformierte Glaube?» Diese Frage hat «reformiert.»-Redaktorin Käthi Koenig sieben Frauen und fünf Männern aus dem Kanton Zürich gestellt – jüngere und ältere, in der Kirche engagierte oder ihr gegenüber eher distanzierte. Die Antworten, in kurze Texte gefasst, bilden zusammen mit den Porträts, welche die Zürcher Fotografin Christine Bärlocher von den Befragten gemacht hat, das Herzstück der Ausstellung. Aufgestellt in Kirchenräumen, soll «Reformiertsein» Gedankenanstöße und Begegnungen auslösen.

ZWEIFEL UND WERTE. Zusammengekommen sind ganz unterschiedliche Aussagen. Von Kindheitserinnerungen, Ritua-

len und Gemeinschaft, von Zwängen und Freiräumen, Zweifeln und Werten ist die Rede. Und natürlich auch von der schwindenden Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft: «Wenn die Reformierten heute ihre staatstragende Funktion verloren haben, ist das auch das Resultat ihres eigenen Erfolgs», sagt etwa Markus Spillmann, Chefredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung».

Und die Fernsehmoderatorin Mona Vetsch stört es nicht, dass ihre Kinder Kirche nicht auf die gleiche Weise erleben wie sie selber, auch ihre Eltern hätten den Glauben anders gelebt. «Das ist normal, genauso wie die Tatsache, dass ich unsicher bin, zweifle, suche.» Nebst diesen persönlichen Statements beinhal-

tet die Ausstellung, die «reformiert.» den Kirchgemeinden gratis anbietet, auch Informationen über die Geschichte der Reformation in der Schweiz und die reformierte Gemeinschaft weltweit.

FESTE UND WORKSHOPS. Die Ausstellung präsentiert sich auf vierzehn Stoffbannern mit mobilen Ständern und ist leicht zu transportieren. In den Kirchgemeinden kann sie vielfältig eingesetzt werden: als Attraktion an einem Fest, als Anlass für einen Gottesdienst oder als Thema im Konfirmationsunterricht, als Impuls für Bibelworkshops, Meditationen oder Improvisationstheater. Die Begleitbroschüre enthält viele Vorschläge für ein entsprechendes Rahmenprogramm. Die

Mobile Ausstellung

Die Ausstellung «Was heisst Reformiertsein» ist für die Kirchgemeinden im Kanton Zürich gratis. Informationen und Bestellungen bei «reformiert.», reformiertsein.zh@reformiert.info, 044 268 50 00.

ersten Auftritte hat «Reformiert sein» vom 18. Januar bis 15. Februar 2015 in der Kirchgemeinde Zürich-Unterstrass (Vernissage: am 18. Januar um 10 Uhr) und im Kloster Kappel vom 12. Januar bis 15. Februar.

GEBURTSTAG UND THEATER. Angeboten wird die Ausstellung auch mit Blick auf das 500-Jahr-Jubiläum der Reformation, das in der Schweiz von 2017 bis 2019 gefeiert wird. Zugleich ist sie ein passender Auftakt für den 100. Geburtstag von «reformiert.zürich» im nächsten Jahr. Denn am 17. November 1915 erschien die erste Ausgabe des «Zürcher Kirchenboten», der sich 2008 mit den Kirchenboten der Kantone Aargau, Bern und Graubünden zur heutigen Zeitung «reformiert.» zusammenschloss.

Zum Jubiläum finden im Mai und Juni Anlässe in Zürich, Horgen, Winterthur und Uster statt. Dort wird das Theater Hora, bei dem Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen professionell als Schauspielerinnen und Schauspieler arbeiten, extra ein neues Stück aufführen.

DAVID UND GOLIATH. Zudem schreibt «reformiert.» einen Foto- und Filmwettbewerb für junge Leute von dreizehn bis zwanzig aus. Das Thema: «Ungleicher Kampf – David und Goliath». Einsendeschluss ist Ende April, die Ausschreibung folgt im Dezember. **CHRISTA AMSTUTZ**



«Ich habe gelernt, zu meinem Glauben und zu meinem Engagement zu stehen.»

•••••
SANDRA CIURCINA, 30,
KINDERERZIEHERIN

«Ich erhalte hier auch Raum, um darzustellen, was mir wichtig ist.»

•••••
ELSBETH BORNOZ, 83,
KÜNSTLERIN



BILDER: CHRISTINE BÄRLOCHER

Übersetzungsarbeit für Jesus in postmodernen Zeiten

RELIGIÖS-LIBERAL/ Liberal und Jesus – das ist kein Gegensatz. Diese Botschaft wollen die Religiösliberalen mehr bekannt machen und für biblische Zugänge in einer säkular ausgerichteten Welt werben.

Die liberalen Theologen, schweizweit organisiert in «libref.», wollen sich mehr ins Rampenlicht stellen. Sozusagen als Startschuss für mehr Öffentlichkeit dient die Preisverleihung an Peter Bichsel in Erlenbach am letzten Oktobersonntag. Der Schriftsteller passt mit seinen provokativen Einwüfen zur liberalen Theologie, gerade mit seinem paradoxen Festhalten an Gott: «Gott ist nicht Realität, er ist ein Stück Wahrheit.»

GLEICHER GLAUBEN. Das Ringen um Gott im 21. Jahrhundert – das steht auch für die liberalen Theologen im Zentrum.

Pfarrer Res Peter, Präsident der Zürcher Sektion, sagt denn auch: «Ein grosses Missverständnis ist es, dass der liberalen Theologie unterstellt wird, Religion in reine Ethik aufgelöst zu haben.» Der Zürcher Kirchenrat Andrea Bianca doppelt hier nach: «Der Glaubensgrund ist bei uns derselbe wie bei allen anderen Christen, nur akzeptieren wir neue, zeitbedingte Ausdrucksweisen.»

Bianca, der erst jüngst mit seiner Dissertation über Scheidungsrituale ein breites mediales Echo hervorgerufen hat, erläutert diese Position mit einem Beispiel: «Wenn freischaffende Ritual-

begleiter den Kirchen immer mehr das Wasser abgraben, dann müssen wir uns fragen, ob sich die Menschen von der Kirche noch ernst genommen fühlen.»

In seiner eigenen Praxis als Seelsorger der Küssnacher Reformierten nimmt Bianca die «Ausdrucksweise des Glaubens» jedes Einzelnen ernst. Wenn jemand mit einem auch noch so esoterisch anmutenden Wunsch für eine Trauung komme, diskutiere er das: «Ich versuche, den Wunsch zu ergründen und so biblische und jesuanische Verbindungen herzustellen.» Überhaupt stehe im Zentrum der liberalen Theologie «das Fragen und das Hinhören.» Res Peter fügt hinzu: Bei solchen Gesprächen sei es offensichtlich, dass «die Not für den Menschen zu Jesu Zeiten anders war als für den Menschen in der Moderne.» Dessen Botschaften mit den Nöten von heute in die Jetztzeit zu übersetzen, dies sei ein Ziel der liberalen Theologie.

Peter als neuer Präsident der Zürcher Sektion von «libref.» hofft, mit mehr Veranstaltungen wie der Bichsel-Preisverleihung den religiösen Liberalismus wieder einem breiterem Publikum bekannt zu machen: «Wir Religiösliberalen sind

«Ein Missverständnis ist es, der liberalen Theologie zu unterstellen, Religion in reine Ethik aufgelöst zu haben.»

•••••

RES PETER

mit unseren Ideen wahrscheinlich am nächsten bei den Kirchenmitgliedern. Dies ist aber nur wenigen bewusst.»

PROGRESSIV. Das war um die Jahrhundertwende anders: Über 4000 Mitglieder zählte der «Schweizerische Verein für Freies Christentum» um 1910, mehr als 500 allein im Kanton Zürich. Damals engagierten sich viele Nichttheologen bei den «Liberalen». Diese Tradition, Kirchenmitglieder in die theologischen Debatten einzubinden, will Peter wieder aufnehmen. Dies auch im Hinblick auf die liberale Fraktion in der Zürcher Kirchensynode, die historisch mit der religiös-liberalen Bewegung verbunden ist. Damals bestimmte aber die Allianz des Freisinns und der reformierten Kirche die staatspolitische Bühne und machte die «Freien Christen» zu einem schlagkräftigen Verband. Heute dagegen, das betont Peter, dürfe religiös-liberal nicht mit wirtschaftsliberal gleichgesetzt werden. Ein Fingerzeig in dieser Richtung ist es auch, dass sich die Zürcher Sektion nun mit dem Label «prolib.ref» einen neuen Namen gegeben hat. Das «pro» steht für progressiv. **DELFBUCHER**

reformiert.



T wie Testament

Kannst du Testament heute verstehen? Ein kleiner Text, der dir hilft, die Bibel zu verstehen. Wie soll ich mit dem Testament umgehen? Hast du schon mal einen Text gelesen, den du nicht verstehen kannst?

Lektorenrat, im Rat über die Abendmahl. Eine kleine Text, die dir hilft, die Bibel zu verstehen. Wie soll ich mit dem Testament umgehen? Hast du schon mal einen Text gelesen, den du nicht verstehen kannst?

Den Glauben buchstabieren

In der beliebten Rubrik «ABC des Glaubens» buchstabiert «reformiert.» Biblisches, Christliches und Kirchliches. Nun erscheinen die Texte in Buchform.


Von A wie Amen bis Z wie Zion: Marianne Vogel Kopp und Niklaus Peter erläutern in kleinen, gut verdaulichen und dennoch gehaltvollen Portionen biblische und theologische Kernbegriffe. Jeder Beitrag ist illustriert mit einem Bild von Daniel Lienhard, überraschend, anregend, verspielt. Ein handliches Buch für die kleine Nachtlektüre, das grosse Aha-Erlebnis und das genüssliche Schmöckern.

Sonderangebot für die Leserinnen und Leser von «reformiert.» Unseren Leserinnen und Lesern bieten wir bis Ende 2014 das Buch zum reduzierten Preis an (Fr. 16.80; inkl. portofreie Lieferung). Bestellungen per Mail an: verlag.bern@reformiert.info Oder per Telefon: 031 398 18 30

Vernissagen
Zürich: Montag, 10. November, Kulturhaus Helferei, 19.30 Uhr
Lenzburg: Dienstag, 11. November, Müllerhaus, 19.30 Uhr
Spiez: Mittwoch, 12. November, neue Bibliothek, 20.00 Uhr



Den Glauben buchstabieren. Ein Lese- und Schau- buch für Gläubige, Ungläubige und Aber- gläubige. Vorwort von Manfred Papst. TVZ 2014, Fr. 19.80



Das Stadtspital Triemli Zürich ist ein Zentrumsspital mit über 500 Betten. Rund 2400 Mitarbeitende betreuen unsere Patientinnen und Patienten. Für Einsätze als Freiwillige suchen wir Sie für die

Nacht- und Krisen- begleitung

Sind Sie bereit:

- Zwei Mal pro Monat an vorgängig selbst gewählten Daten eine schwerkranke Patientin oder einen Patienten in der Nacht menschlich zu begleiten?
- Sich für zwei Jahre als Freiwillige/ Freiwilliger zu verpflichten?

Wir bieten Ihnen:

- Die Teilnahme am unentgeltlichen Fachkurs vom 16. März 2015 bis 20. März 2015.
- Begleitung durch Interventions- und gezielte Bildungsangebote

Wir freuen uns auf Ihr reges Interesse.

Weitere Informationen geben Ihnen gerne: Pfr. Thomas Grossenbacher, Ref. Seelsorge, Telefon 044 466 15 66 oder Tatjana Disteli, lic. theol., Kath. Seelsorge, Telefon 044 466 11 62.

Das Anmeldeformular finden Sie auf unserer Website: www.triemli.ch/berufgruppen/seelsorge

Bitte senden Sie die definitive Anmeldung bis 15. November 2014 an Sabina Wolf, Leiterin Sekretariat Direktion Pflege, Soziales & Therapien, sabina.wolf@triemli.zuerich.ch.

An Ihrer Seite
Stadtspital Triemli

Liebe **Partnersuchende**

Tun Sie den ersten Schritt – Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRO DUE

Andrea Klausberger - 071 866 33 30
www.produe.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

reformierte
kirche kanton zürich

März 2015 – Juni 2016 in Zürich

Lehrgang Theologie kompakt

INFORMATIONEN ABEND:
20. November 2014, 19.00 – 20.30h
Hirschengraben 7, 8001 Zürich

Auskunft: T. 044 258 92 17, www.zh.ref.ch/eb-th

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

die Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2
Postfach 9768
8036 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 492 39 90
Fax 044 492 39 60

info@bueda-zh.ch · www.bueda-zh.ch

krebsliga

Gemeinsam gegen **Brustkrebs**

Edith Hunkeler, Olympiasiegerin Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler

Gemeinsam um die Welt.
Machen Sie mit!
www.krebsliga.ch/brustkrebs



SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
einen Betonmischer.

Und helfen Sie damit bedürftigen Familien in Osteuropa.

HEKS

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

www.hilfe-schenken.ch

«Bildung als Schlüssel zur Zukunft»

PAKISTAN/ Muslimische Extremisten in Pakistan werden stärker. Ziel ihres Terrors sind auch die drei Millionen Christen. Paul Bhatti kämpft für eine friedliche Zukunft.

Paul Bhatti, 2014 ereigneten sich bereits 40 Anschläge gegen Christen in Pakistan. Können Christen dort noch sorgenfrei leben? Pakistan befindet sich in einer sehr schwierigen und heiklen Phase, in der Extremismus, Fanatismus und Terrorismus ein historisches Maximum erreichen. Alle Menschen in Pakistan sind davon zutiefst betroffen, vor allem die

xis weiterzuführen. Ich entschied mich für Ersteres und wurde Minister für Nationale Eintracht sowie Vorsitzender der All Pakistan Minorities Alliance (APMA), einer von meinem Bruder gegründeten Menschenrechtsorganisation für religiöse Minderheiten.

Ich bin überzeugt, dass mein Entschluss, in Pakistan zu bleiben, ein Ruf Gottes und ein Wunsch meines Bruders war. Nach dem Regierungswechsel verlor ich das Ministeramt, und als das Gerichtsverfahren zum Tod von Shahbaz begann, stand mein Leben und das meiner Familie zunehmend in Gefahr. Aus Sicherheitsgründen weile ich nun oft in Europa und komme dazwischen für kurze Zeit nach Pakistan.

«Keine Religion lehrt Hass. Oft jedoch wird sie für persönliche Absichten missbraucht, um Hass und Gewalt zu säen.»

PAUL BHATTI

armen und marginalisierten Gemeinschaften, die einfache Beute von Gewalt und Ungerechtigkeit sind. Leider gehören die Christen zu den am meisten marginalisierten und unterdrückten Bevölkerungsgruppen und sind daher auch am verletzlichsten. Dies ist nicht nur für religiöse Minderheiten besorgniserregend, sondern auch für die Vertreter eines toleranten und friedlichen Islam.

Sie kamen nach dem Tod Ihres Bruders Shahbaz Bhatti 2011 nach Pakistan. Nach mehreren Todesdrohungen mussten Sie allerdings wieder nach Italien zurückkehren. Wie leben Sie heute?

Als ich nach dem tragischen Tod meines Bruders nach Pakistan reiste, war ich schockiert und ausser mir vor Wut. Ich wollte dem Land für immer den Rücken zukehren und meine Familie ins Ausland bringen. Als ich dann aber dort war, hatte ich zwei Optionen: die Mission von Shahbaz fortzuführen und meine Stimme gegen die Ungerechtigkeit zu erheben und die verfolgten Christen zu schützen oder in Europa meine Arztpra-

Ist Pakistan ein gescheitertes Land? Überhaupt nicht. Es hat grosses Entwicklungspotenzial und kann mit seinen Ressourcen der Welt viel geben.

Warum werden islamische Extremisten und mit ihnen Terror, Intoleranz und Gewalt stärker?

Der wichtigste Grund sind die extreme Armut und die hohe Analphabetenrate.

Ziel der extremistischen Kräfte sind ja nicht nur Christen, sondern auch muslimische Minderheiten und kleine ethnische Gruppen.

Paul Bhatti, 57

ist Sonderberater des pakistanischen Premierministers für Nationale Eintracht. Bis März 2013 war er Minister für Minderheiten. Sein Amt übernahm er, nachdem sein Bruder, Minderheitenmi-

nister Shahbaz Bhatti, 2011 erschossen worden war. Dieser hatte eine wegen Blasphemie zum Tode verurteilte Christin unterstützt. Die Bhattis sind Katholiken. Paul Bhatti zog 17-jährig nach Italien. In Padua führt er eine chirurgische Praxis.



Einsatz für verfolgte Christen in Pakistan: Paul Bhatti

Warum opponieren die liberalen Muslime nicht stärker gegen die Extremisten?

Jeder Mensch, der unschuldige Menschen, Kinder und Frauen tötet, gilt hier als böse. Keine Religion lehrt Hass und Diskriminierung. Gemäss muslimischer Lehre tötet, wer einen Menschen umbringt, die ganze Menschheit. Oft jedoch wird die Religion für persönliche Absichten missbraucht, um Hass, Zwietracht und Gewalt zu säen. Um diese Kräfte zu besiegen, müssen wir die wahren gemeinsamen Werte unserer Religionen durch Bildung, interreligiösen Dialog und die Beziehung zwischen Menschen verschiedenen Glaubens fördern.

Und was ist Ihre Rolle dabei?

Bildung ist der Schlüssel zur langfristigen Änderung in Pakistans Zukunft. Sie befähigt die Menschen, sich aus der Armut zu befreien. Kinder, die die Vorteile einer hochwertigen Bildung geniessen können, haben die Möglichkeit, eine gute Arbeitsstelle zu erhalten, was wiederum zum wirtschaftlichen Wachstum beiträgt. Wir wollen den Zugang und die Qualität der Schulbildung verbessern, wo und wie auch immer möglich. Wie und was gelehrt wird, beeinflusst zutiefst, ob Kinder ethnische und religiöse Vielfalt schätzen und respektieren oder ob sie religiöse Minderheiten abschätzig als wertlose Fremdlinge im eigenen Land betrachten. **PIA STADLER**

Podium zur Freiheit der Religionen

An der Podiumsveranstaltung «Kein Frieden ohne Religionsfreiheit» wird der Bericht 2014 «Religionsfreiheit weltweit» vorgestellt. Weiter steht ein Gespräch mit Paul Bhatti auf dem Programm und eine Podiumsdiskussion, moderiert von «reformiert.» und «forum», mit Roberto Simona, Research Manager für Islam und christlich Minderheiten bei Kirche in Not, und Christian Weber, Studienleiter «Bildung Austausch Forschung» bei Mission 21.

Dienstag, 4. November, um 19.00 Uhr in der Wasserkirche, Zürich. Eintritt frei.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Ein Stuhl, ein Freund und viele Fragen

AUGENÖFFNER. Ganz neu war der Stuhl nicht, doch ich lernte ihn ganz neu kennen. Christoph, ein guter Freund mit grosser handwerklicher Begabung, hat mir die Augen geöffnet. Als er zu Besuch kam, hat er diesen Stuhl zuerst sorgfältig studiert, bevor er sich daraufsetzte: die Verstrebungen, die Schrauben, das Material, die Farbe, die Form – alles, wirklich alles hat ihn interessiert. Auch ein paar Fragen hat er mir gestellt, die ich nur halbwegs beantworten konnte.

ACHTSAMKEIT. So genau hatte ich mir dieses Sitzmöbel noch gar nie angeschaut. Ein Versäumnis, gewiss, eine beinahe peinliche Unterlassung. Was bin ich da doch schon gesessen und habe kluge Bücher gelesen über Achtsamkeit und ein Leben im Hier und Jetzt – ohne den Stuhl je wirklich zu beachten. Christoph las nicht so viele Bücher. Er schaute. Prüfte. Überlegte lange. Und fragte. Nichts war ihm selbstverständlich, alles eine Frage wert.

ARTIKEL. Darüber musst du mal schreiben, nahm ich mir vor. Über Christophs wache Art, die Welt zu betrachten. Seine Aufmerksamkeit und sein Interesse. Seinen Blick hinter die Fassaden des Selbstverständlichen. Und natürlich auch über seine ständigen Fragen (mit denen er mich ehrlich gesagt auch nerven konnte). Immer musste er noch mehr wissen, noch tiefer ergründen. Von all dem wollte ich berichten. Ein erster Entwurf war bereits skizziert, als ein Telefonanruf kam, der alles veränderte.

HEIMWEG. Ich war überrumpelt, sprachlos und entsetzt, als ich vernahm: Christoph lebt nicht mehr. Er ist gestorben, völlig überraschend, das Herz wahrscheinlich, niemand weiss es so genau. Jetzt habe ich Fragen, und zwar dringende: Warum gerade Christoph? Und warum so früh? Wo ist er jetzt? Ich sehe ihn deutlich vor mir, wie er meinen Stuhl betrachtet, es war unsere letzte Begegnung. Ich habe ihn damals noch ein Stück weit auf dem Heimweg begleitet, wir haben uns dabei über dieses und jenes unterhalten, uns schliesslich verabschiedet und sind auseinandergegangen: Bis zum nächsten Mal!

WELLEN. Eine Ansichtskarte von ihm habe ich noch gefunden. Christoph war ein guter und treuer Kartenschreiber. So aufmerksam wie meinen Stuhl hat er auch die Welt erkundet. Die Karte stammt aus Griechenland, wo er im Frühling ein paar Ferientage verbracht hat. Er berichtet mit wenigen Worten von einem einsamen Plätzchen, das er auf einer Insel entdeckt hat. Von den paar verlorrenen Ziegen, die ihm Gesellschaft leisten. Vom verwitterten Tisch, an dem er seine Karte schreibt. Und auch vom Meer: Ich schaue hinaus aufs Wasser, schreibt Christoph, und sehe, wie die Wellen kommen und gehen. Mein Freund muss glücklich gewesen sein in diesem Augenblick. Und jetzt ist er weg, einfach weg, und zwar für immer. Zurück bleiben viele Fragen – und der leere Stuhl, den ich nun wirklich gut kenne.

LEBENSFRAGEN

Tue ich zu wenig für meinen kranken Ehemann?

FRAGE. Mein Mann leidet an einer Demenzerkrankung. Ich pflege ihn fünf Tage die Woche zu Hause, zwei verbringt er in einem Pflegeheim. Er fühlt sich dann abgeschoben, macht mir Vorwürfe. Ich habe ein so schlechtes Gewissen. Aber ich kann nicht mehr leisten!

ANTWORT. So viel tun Sie und haben doch ein schlechtes Gewissen! Aus Liebe. Trotzdem schadet das Ihnen. Probieren Sie Folgendes: Führen Sie einige Tage eine Liste mit all den grossen und kleinen Liebesdiensten für Ihren Mann. Anfängen bei Ihren Gebeten über Einkäufe zu lieben Worten und allen Hilfeleistungen –

aufs WC begleiten, kochen, telefonieren, ihn an- und ausziehen. Führen Sie diese Liste auch, wenn er fort ist. Ich vermute, dass sie sehr lang sein wird – und hoffe, dass Sie sich beim Lesen auf die Schulter klopfen. Und nein, die Liste nicht nur denken! Wenn Sie sie schreiben und vor sich haben, ist es etwas ganz anderes. Stellen Sie sich vor, wie Ihr Mann auf die Liste reagieren würde, wenn er alle seine Fähigkeiten hätte. Wäre er dankbar?

Sagen Sie sich ein Mal täglich: «Ich bin auch ein Mensch!» Sie haben ein Leben, das Sie leben müssen. Niemand anderes kann das tun! Es ist ein Recht und eine Verpflichtung, für sich selbst zu sorgen. Da bin ich ganz fromm: Gott hätte Sie nicht geschaffen, wenn er nicht genau Sie gewollt hätte – mit Ihren Möglichkeiten. Nutzen Sie sie!

Sagen Sie sich ein Mal täglich: «Ich bin nur ein Mensch!» Eine Übung in Bescheidenheit: Es ist menschlich, Grenzen zu haben. Wir können nicht mehr geben,

als wir haben. Das tut weh. Aber es liegt nicht in unserer Macht, alles zu tun. Nie. Das kann nur Gott. Lassen Sie den Gedanken zu: Der Lebensweg Ihres Mannes liegt nicht in Ihrer Hand. Sie helfen sehr viel. Aber was ihm begegnet, bleibt seine Aufgabe. Sein Schmerz und seine Entwicklung. Ich glaube, dass wir Menschen lernen und wachsen, bis wir sterben. Ich traue Ihrem Mann auch jetzt zu, dass er seine Erfahrungen verarbeitet, so gut er kann. Und daran wächst. Auch wenn es es nicht formulieren kann. Sie können ihn dabei nur begleiten. Und müssen ihn in vielem allein lassen. Ich habe grossen Respekt vor Ihrer Leistung.

LEBENSFRAGEN. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister, (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie).

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder per E-Mail: lebensfragen@reformiert.info



ANNE-MARIE MÜLLER ist Pfarrerin und arbeitet als Seelsorgerin im Pflegezentrum Dielsdorf



Kein Friede ohne Religionsfreiheit verweigertes Menschenrecht für 5 Milliarden

Herzliche Einladung zur Vorstellung der Neuerscheinung

Religionsfreiheit weltweit Bericht 2014

Dienstag, 4. November 2014, 19.00 Uhr, Wasserkirche Zürich

GASTREFERENTEN:

Dr. Paul Bhatti, Sonderberater des pakistanischen Premierministers für Nationale Eintracht, Bruder des ermordeten pakistanischen Ministers Shahbaz Bhatti, ehemaliger Minister für religiöse Minderheiten

Roberto Simona, Research Manager für Islam und christliche Minderheiten sowie Mitglied des internationalen Redaktionsteams von Kirche in Not

Katharina Gfeller, Leiterin des Asien- und Lateinamerika-Teams von Mission 21

MODERATION:

Pia Stadler, stv. Chefredaktorin «forum», Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich und **Felix Reich**, Redaktionsleiter «reformiert.zürich»



KIRCHE IN NOT
AIDE A L'EGLISE EN DETRESSE
AIUTO ALLA CHIESA CHE SOFFRE

reformiert.

forum



Aktion Weihnachtspäckli

Machen Sie mit!

Auf www.weihnachtspackli.ch finden Sie rund 450 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, an denen Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können. **Sammelschluss: 22.11.2014**

Päckli-Inhalt für Erwachsene

1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal etc.

Päckli-Inhalt für Kinder

Schokolade, Biskuits, Süßigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 1-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto etc., evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Bitte packen Sie ausschliesslich die aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

In Zusammenarbeit mit



Christliche Ostmission

www.ostmission.ch



www.avc-ch.org



www.hmk-aem.ch

licht im Osten
schweizerisches missions- und hilfswerk

www.lio.ch

Publireportage

Nemo – wo obdachlose Jugendliche ein Daheim finden

Obdachlosigkeit kennt keine Altersgrenze. Auch nicht nach unten. Daher betreiben die Sozialwerke Pfarrer Sieber Nemo, die Noteinrichtung für junge Obdachlose. Die SWS-Mitarbeiter helfen dort Jugendlichen, einen Weg aus ihrer Misere zu finden.

Maya* wirkt unsicher und müde. Ihr bleiches Gesicht erzählt von durchwachten Nächten auf der Gasse, von Stress und Leid. Vor kurzem hat die 18-Jährige von der Notwohnung für junge Obdachlose (Nemo) der Sozialwerke Pfarrer Sieber (SWS) erfahren. Nun erholt sie sich dort zusammen mit anderen Bewohnerinnen

von den Strapazen der Obdachlosigkeit. Die Nächte hier sind für sie eine Wohltat. «Auf der Gasse schlief ich kaum vor Mitternacht ein», erzählt sie. «Ich musste mich dauernd in Acht nehmen. Dieser Stress setzte mir enorm zu. Von Nässe und Kälte nicht zu sprechen.»

Flucht vor Gewalt, Missbrauch und menschlicher Kälte

Ihre Geschichte gleicht der von erschreckend vielen jungen Menschen. Mayas Elternhaus ist alles andere als intakt. Handgreiflichkeiten zwischen den Eltern gehören zur Tagesordnung. Die Mutter

ist dem Alkohol verfallen, der Vater ein Choleriker, der sich schlecht unter Kontrolle hat. Und wiederholt seine eigene Tochter missbrauchte. Nach einem erneuten Gewaltausbruch des Vaters hielt es Maya zuhause nicht länger aus. Sie floh auf die Strasse, wurde obdachlos. Eine Rückkehr nach Hause war undenkbar. Mayas Bett war nun je nachdem eine Parkbank, ein Hauseingang oder eine Garage.

Vertrauen schenken und weiterhelfen

«Ich bin froh, dass ich das Nemo gefunden habe», sagt Maya. «Hier habe ich einen Ort gefunden, wo ich zur Ruhe kommen kann», sagt sie. «Die Mitarbeiterinnen haben ein offenes Ohr für mich und helfen mir, wo sie können.» Für die Freundlichkeit und Unterstützung des Teams ist die schüchterne, junge Frau sehr dankbar. «Noch nie hat sich jemand so für mich Zeit genommen, wie die Sieber-Leute. Das macht mir Mut.» Ziel im Nemo ist es, für Maya eine geeignete Wohnsituation zu finden und eine Möglichkeit, ihre traumatischen Erlebnisse unter professioneller Betreuung verarbeiten zu können. Zudem soll die junge Frau ihre angefangene Lehre erfolgreich beenden können.

Weil die Nachtpatrouillen der Sozialwerke Pfarrer Sieber in den letzten Jahren immer häufiger auf obdachlose Jugendliche trafen, lancierte die Stiftung im Jahr 2008 das Projekt Nemo. Im vergangenen Jahr waren die sechs Betten der Notwohnung 673 Mal von insgesamt 69

jungen Menschen im Alter von 13 bis 20 Jahren belegt.

*Namen geändert

Schenken Sie Schutz und Unterkunft

Mit 250 Franken können Sie bis zu sechs Jugendlichen einen geschützten Platz mit Betreuung bieten. Helfen Sie Menschen wie Maya in akuter Not.

Von Walter von Arburg

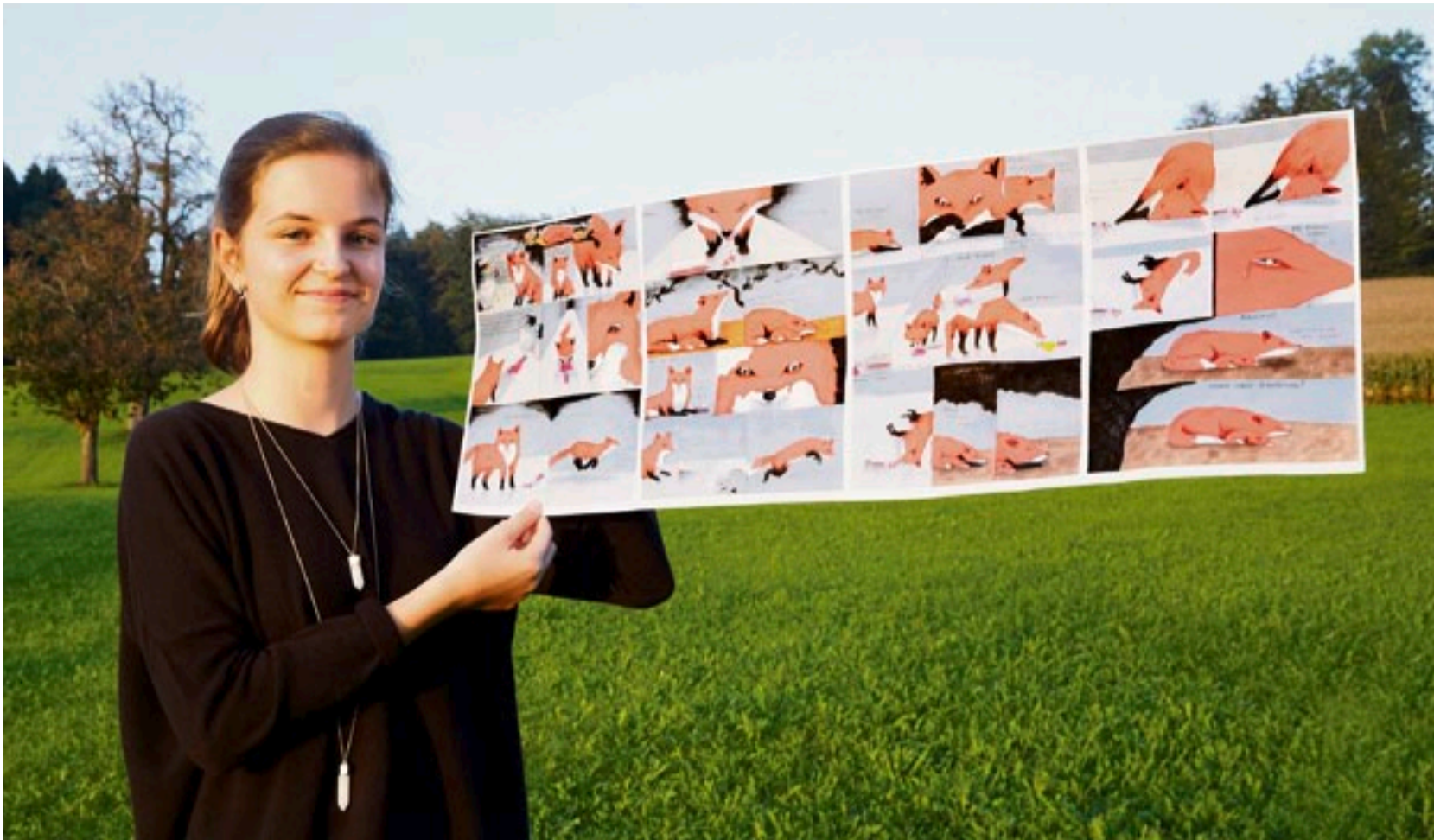


SCHAFF ES DIHEI

Auch in der Schweiz gibt es Not

Die Sozialwerke Pfarrer Sieber bieten suchtkranken, obdachlosen, psychisch und physisch leidenden, mittellosen und heimatlosen Menschen soziale, medizinische, materielle und seelsorgerliche Hilfe an. Dazu gehören die Schaffung von Einrichtungen, die Durchführung wie auch die Unterstützung von Projekten, die es Betroffenen ermöglichen, menschenwürdig zu leben und sich selbst als vollwertige Mitglieder unserer Gesellschaft zu erfahren. Die SWS werden dort aktiv, wo andere Netze fehlen. Die SWS sind mit Einrichtungen in Stadt und Kanton Zürich präsent und betreuen Menschen aus der ganzen Schweiz. Bitte helfen Sie uns mit Ihrer Spende, dass wir Notleidenden hierzulande helfen können. www.swsieber.ch

Postkonto: 80-40115-7
IBAN: CH98 0900 0000 8004 0115 7
BIC: POFICHBEXXX
Sozialwerke Pfarrer Sieber
Hohlstrasse 192, 8004 Zürich



In ihrem preisgekrönten Comic illustriert Sina Stähli eine Geschichte mit dem Titel «Sucht und Genuss»

Sina und ihre düsteren Prinzessinnen

PORTRÄT/ Wenn Sina Stähli zeichnet, wird alles ruhig in ihr. Ihre Inspiration ist das Dunkle. Am Comicfestival Fumetto gewann sie den Publikumspreis.

«Binsli, kommst du?», ruft die Mutter und hängt die Autoschlüssel ans Brett. Im Wohnzimmer sind Schritte zu hören. Binsli alias Sina Stähli, gross und schlank, das dunkelblonde Haar zum Pferdeschwanz zusammengebunden, steht plötzlich da. Sie lächelt und streckt die Hand zur Begrüssung aus. Zwei kleine Perlen an den Ohrläppchen sind ihr einziger Schmuck. Sina Stähli liebt das Einfache, Klare – und das Dunkle.

IM ZIMMER. «Das Dunkle finde ich spannend, weil es unbekannt ist», sagt sie und schlägt ein Bein übers andere auf dem Sofa in ihrem Zimmer; rundum die Aussicht auf Mutters Garten, die Wiese und den Bauernhof der Grosseltern. Doch Sina hat keinen Blick dafür. Ihre Welt ist hier, innerhalb ihrer vier Wände, eine davon ganz in Orange, voll von Schnappschüssen von Abschlussfeten und Schullagern. Orange leuchten ihre Dockers-Stiefel auf dem Gestell. «Die hab ich auf einem Flohmarkt in der Normandie gefunden.» Daneben die elektrische und eine akustische Gitarre, auf der sie nur für sich spielt. Dann gibt es die

Lesecke mit dem Sofa. «Im Moment bin ich am Tagebuch der Anne Frank», sagt die junge Frau, und ihr zuvor strahlendes Gesicht wirkt jetzt ernst. Die Geschichte des gleichaltrigen jüdischen Mädchens, das sich vor den Nazis versteckt und Tagebuch führt, geht Sina ans Herz.

IN DER SCHULE. Aber meist sitzt sie am Schreibtisch und arbeitet für die Schule. «Drei Prüfungen haben wir nächste Woche, plus Hausaufgaben. Ich weiss nicht, wie ich das alles schaffen soll.» In solchen Momenten, «wenn mir durch meine Grübeleien alles zu viel wird», tauscht sie die Schulbücher mit Tusche und Farbstift. Mit klarem Strich zeichnet sie ein gesichtsloses Mädchen, das Herz ein schwarzes Loch, woraus Wolken in Türkis und kaltem Rosa emporsteigen. Eine Kriegerprinzessin mit Schwert, im purpurroten Kapuzenumhang, darunter das zu einem dicken Zopf gebändigte Haar. Sina Stählis Zeichenstil erinnert an japanische Comics, genannt Mangas. «Mangas sind megaschön, die Geschichten geheimnisvoll und melancholisch», schwärmt die Gymnasiastin.

Sina Stähli, 15

besucht die Kantonschule Limmattal in Urdorf. Zu einer Teilnahme am Comicfestival Fumetto in Luzern motiviert hatte sie vor vier Jahren ihre Klassenlehrerin an der Primarschule. Damals kam die Zürcherin sogleich auf den ersten Platz in ihrer Kategorie, und heuer gewann sie den Publikumspreis. Fumetto gehört zu den wichtigsten Comicfestivals Europas.

Das Geheimnisvolle, Abgründige inspirierte Sina Stähli für ihren preisgekrönten Comic «Sucht und Genuss». Wie nah beides beieinanderliegt, erfuhr sie von Betroffenen, die sie im Rahmen des Konfirmandenunterrichts kennenlernte. In ihrer Fabel ist der Fuchs die Hauptfigur; ähnlich einem Süchtigen durchwühlt er Abfälle nach Brauchbarem. Er findet eine Flasche mit Alkohol, verfällt diesem und vergisst seine Jungen. Sie sterben. Die Bilder der Fuchsfamilie in warmem Rot, umgeben vom kaltgrauen Dunst der Stadt, berührten die Besucher des Comicfestivals am meisten.

IN DER ZUKUNFT. Der Publikumspreis war eine Überraschung. «Als die Frau von Fumetto anrief, dachte ich, ich hätte vergessen, einen Beleg ins Couvert zu stecken.» Dennoch: Comiczeichnerin ist für Sina keine Option. Davon zu leben, sei schwierig. Zudem gestaltet sie lieber Plakate, deshalb will sie Grafikerin werden. Sie hat klare Vorstellungen vom Leben, davon kann die Mutter ein Lied singen. Das gehört zu ihr wie der Kosename Binsli – und das Zeichnen. RITA GIANELLI

GRETCHENFRAGE

SANDRA BONER

«Ich finde, an den Bauernregeln ist schon etwas dran»

Sandra Boner, wie haben Sies mit der Religion?

Mein Glaube gibt meinem Leben Halt. Vor allem dann, wenn es mir gut geht, vernachlässige ich ihn.

Sie beten mit Ihren beiden Buben abends also nicht?

Nein, wir haben ein Gutenachtrititual, in dem wir zusammen den Tag reflektieren. Wir denken darüber nach, was tagsüber gut gelaufen ist und was nicht.

Aber Ihre Buben sind vor zwei Jahren in der Solothurner St.-Urnen-Kathedrale getauft worden. Warum?

Für mich gehört Religion zum Weltwissen. Schon meine Eltern haben mir die Türe zum Glauben geöffnet. Mein reformierter Lebenspartner und ich wollten damit früh das Fundament legen, dass sich unsere Kinder mit Religion auseinandersetzen. Wie sich die beiden später in ihrem Leben religiös ausrichten, liegt dann in ihrer Hand.

Reformiert-katholisch: Ist das hin und wieder ein Thema in Ihrer Beziehung?

Nun, es entstehen daraus oft spannende Gespräche. Zum Beispiel, wenn mein Partner wissen will, warum wir heute in Solothurn einen katholischen Feiertag haben.

Die naturwissenschaftliche Meteorologie hat das Magische des Wetters entzaubert. Bedauern Sie das?

Ich selbst bin keine studierte Meteorologin. In der «Meteo»-Redaktion gehöre ich schon zu denen, die zuweilen eine Bauernregel zitieren oder Lostage erwähnen, also Tage, nach denen sich nach überliefernem Volksglauben die Wetterverhältnisse des nächsten Monats voraussagen lassen. Natürlich lächeln da meine Kollegen.

Aber die Bauernregeln sind für Sie nicht nur überholter Aberglaube?

Früher waren die Menschen dem Wetter viel mehr ausgesetzt und gezwungen, die Vorgänge in der Natur ganz genau zu beobachten. Ich finde, dass zum Teil etwas dran ist.

INTERVIEW: DELF BUCHER



Sandra Boner, 39

ist gelernte Ergotherapeutin und stieg 1999 ins Fernsehgeschäft ein. Beim Schweizer Fernsehen gehört sie zum Moderationsteam der Wetternachrichten.

CHRISTOPH BIEDERMANN



DAS ANDERE LOKAL

OBERRIEDEN

GETAFELT – WIE IN EINER NOBELHERBERGE

«Tipptopp wie im besten Hotel», sagt meine Tischnachbarin. Jeden Mittwoch findet sie sich mit sechzig anderen Seniorinnen und Senioren im Gemeindehaus der reformierten Kirchgemeinde Oberrieden ein. Was profan als «Mittagstisch» im Veranstaltungskalender angekündigt wird, ist kulinarisch hochstehend. Es gibt Kürbiscrèmesuppe, Salat, Schweinebraten mit Eierschwämmisauce und Mischgemüse. Zum Schluss eine Dessertüberraschung. Das Gemüse ist knackig, die Pommes Duchesse

bestechen in ihrer Konsistenz. Und das alles für zwölf Franken. Bereits bevor serviert wird, steht ein Augenschmaus an: Herbstlaub und leuchtende Herbstflora dekorieren die Tische. Hinter allem stünde Ruth Althaus, verrät mir meine Tischnachbarin. Ruth Althaus und ihr Team strahlen Herzlichkeit aus und ihre Gastfreundschaft verdient fünf Sterne. So zeigt das Oberriedener Angebot, wie Freiwilligenarbeit die Lebensfreude der Senioren heben kann. BU

MITTAGSTISCH. Mittwoch, jeweils 11.30 Uhr (ausser während den Ferien), Voranmeldung: 044 720 71 88

Zur Woche der Religionen (2.–8. November 2014)



Es ist soweit: am 14. Dezember wird das «Haus der Religionen» in Bern eröffnet.

Auf Einladung der «zVisite»-Redaktion erkundeten Jugendliche das Haus der Religionen. Wie leben junge Menschen heute ihre Religion? Seiten 4 und 5.

Unter dem Himmelsgewölbe

LEITARTIKEL/ Die Arbeiten am «Haus der Religionen» laufen auf Hochtouren. Es gilt, eigentliche Schatzkammern zu präsentieren. Ein Plädoyer für den interreligiösen Dialog von David Leutwyler.

«Das gibts doch gar nicht», meinte ein Sanitärinstallateur auf der Baustelle des Hauses der Religionen am Europaplatz – eine Moschee, eine Kirche, ein Tempel, eine alevitische Dergâh und ein buddhistisches Zentrum so nahe beieinander, alles verbunden durch einen Dialogbereich für Juden, Bahá'í, Sikhs und die breite Öffentlichkeit – das übersteige seine Vorstellungskraft.

Damit ist er nicht allein. Mit dem Blick zurück in die oft leidvolle Geschichte des Zusammenlebens der Kulturen, aber auch in Anbetracht der aktuellen Krisengebiete auf der Welt ist dieses Haus ein aussergewöhnliches Zeichen für den Frieden unter den Völkern.

VORFREUDE. Bis zur Eröffnung am 14. Dezember bleibt allerdings noch jede Menge zu tun. Die Religionsgemeinschaften widmen sich mit grossem Freiwilligeneinsatz dem Innenausbau ihrer sakralen Räume. Ihre Suche nach kleineren und grösseren Spenden ist voll im Gang. Die Stiftung «Europaplatz – Haus der Religionen» beschäftigt sich mit unzähligen Baufragen rund um elektrische Installationen, Lüftung, Wasserversorgung und Signalistik. Und im kleinen Mitarbeiter-team planen wir unter Berücksichtigung der Feste und Feiertage der Religionen das Programm 2015: Ayurvedische Küche am Mittag, Marktplatz, Filmclub, Workshops, Ausstellungen und vieles mehr wecken die Vorfreude auf den zukünftigen Dialogbereich.

Gleichzeitig empfangen wir an unserem provisorischen Standort an der Laubeggstrasse weiterhin Schulklassen,

Kirchgemeinden und verschiedenste andere Gruppen, die mehr über einzelne Religionen oder den aktuellen und zukünftigen Betrieb wissen wollen. Auch die Vorbereitungen für die Berner Nacht der Religionen laufen auf Hochtouren. Diese wird am 8. November um 18 Uhr im Stadttheater eröffnet, mit den Sikhs, einer Tanz-Theater-Crew und dem Stadtpräsidenten. Nicht zuletzt startete im Oktober der gemeinsam mit der Berner Fachhochschule angebotene Weiterbildungsstudiengang «Mediation und Kommunikation im interkulturellen und interreligiösen Kontext».

SCHATZKAMMERN. Mit all diesen Aktivitäten wollen wir uns für eine Gesellschaft einsetzen, in der sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Differenzen zwischen den Menschen verschiedener religiöser und kultureller Herkunft anerkannt und wertgeschätzt werden. Diffuse Ängste vor dem Fremden können nur abgebaut werden, wenn wir einander kennenlernen. Vorurteile können nur korrigiert werden, wenn wir miteinander ins Gespräch kommen. Kritische Fragen können nur ausdiskutiert werden, wenn wir Vertrauen zueinander haben.

Der Dialog der Kulturen ist aber nicht einfach eine Präventivmassnahme zur Sicherung des sozialen Friedens, sondern er soll auch das unterschiedliche kulturelle und religiöse Erbe der Menschen als Bereicherung für alle erlebbar machen. Eine Fülle von Weltdeutungen, verarbeitet in der Literatur, Kunst und Architektur, wartet nur darauf, entdeckt zu werden. Die Migrantinnen und Mi-

granten, die hier leben, besitzen die Schlüssel zu den kulturellen Schatzkammern der Menschheit.

Sichtbar wurde das auf unserer Baustelle, wenn zum Beispiel die hinduistischen Tempelbauer nach einem Jahrtausende alten rituellen Ablauf die Götterschreine konstruierten, darauf aus einer Betonmasse filigrante Figuren von Ganesha, Shiva und Parvati erschufen, detailreich verziert und alles von Hand. Oder als im ökumenischen Kirchenraum mit seinem spätgotischen Himmelsgewölbe eine in Äthiopien angefertigte Ikonostase eingesetzt wurde, die nach orthodoxer Tradition den Altarraum von der restlichen Kirche trennt. Damit haben sich übrigens alle sieben christlichen Konfessionen einverstanden erklärt, die sich dieses Zentrum gelebter Ökumene teilen werden.

GLÜCK. Ähnliche Fragen zu klären hatte auch der Interkulturelle Buddhistische Verein, in dem Buddhisten verschiedener Herkunft sich auf die Form des Buddhas einigen mussten, der im Eingangsbereich ihres Raumes steht. Sehr pragmatisch funktionierte der Bau in der Moschee: Die aus Kosovo, Mazedonien und Südserbien stammenden Muslime haben das Glück, dass viele ihrer Vereinsmitglieder im Baugewerbe tätig sind und ihre Dienstleistungen dem Verein als Spende zukommen lassen. Und weil unter demselben Dach am Europaplatz die mehrheitlich aus der Türkei stammenden Aleviten noch die erste Dergâh in der Schweiz bauen, denke auch ich manchmal: «Das gibts doch gar nicht.» **DAVID LEUTWYLER**



David Leutwyler
Nach dem Lehrerseminar studierte er «Religious Studies» an der Universität Bern. Danach absolvierte er eine Weiterbildung in Kulturmanagement und Mediation. Der Familienvater ist seit diesem Jahr Geschäftsführer «Verein Haus der Religionen – Dialog der Kulturen».

EDITORIAL

Christa Amstutz, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Samuel Geiser, Hans Herrmann, Rita Jost, Lenz Kirchhofer, Andreas Krummenacher, Susanne Leuenberger, Jürg Meienberg

Hohe Erwartungen

Die Horden des «IS», Islamischer Staat, die es sich auf die Fahnen geschrieben haben, der Welt das Kalifat zu beschern, haben bewiesen, dass Religionen nicht so friedfertig sind, wie es ihre Kernbotschaften eigentlich vorsehen. Was den Dialog der Religionen betrifft, so ist nicht gerade Zuversicht angesagt. Während im Irak ein religiös motivierter Völkermord vorbereitet wird oder sich bereits abgespielt hat, öffnet am 14. Dezember das Haus der Religionen in Bern seine Tore. Ist das nun ein Hoffnungsschimmer oder doch eher eine gut gemeinte Alibiübung in der beschaulichen Schweiz, wo die Welt noch in Ordnung ist?

Diese Fragen und die Überzeugung, dass eine interreligiöse Dialogplattform die Chance birgt, Gemeinsames zu entdecken und vermeintliche Hürden zu überwinden, hat die Redaktion von «zVisite» dazu bewogen, die diesjährige Ausgabe dem Haus der Religionen zu widmen. Sicher, Skepsis ist angesagt. Aber auch sehr viel Hoffnung, was Gespräche mit Jugendlichen beweisen. Die Religionsparty, zu der die Redaktion im Juni geladen hatte, steht im Mittelpunkt der «zVisite». Junge Erwachsene begegneten sich zum ersten Mal in sommerlicher Atmosphäre und führten entspannte Gespräche über Glauben oder Nichtglauben. Zuversichtlich stimmen Äusserungen wie «Ich glaube dies, du glaubst das, und beides ist okay», oder «Wenn es darum geht, andere Leute zu bekehren, bin ich weg.» Auch die Geistlichen der im Haus der Religionen vertretenen Religionsgemeinschaften freuen sich, nach über zehnjähriger Entstehungszeit endlich «ihre» Räume zu beziehen. Dennoch, es wird sich weisen, ob die Religionsvertreter die hohen Erwartungen der Jugendlichen nach Toleranz und Vielfalt im Alltag umsetzen können.

Das Redaktionsteam wünscht allen Beteiligten einen guten Start, auf dass das Haus in Bern weitere Nachahmer finde!

EINE KOPRODUKTION VON:

reformiert.

Reformierte Monatszeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz

pfarrblatt

Wochenzeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil

Christkatholisch

Zeitschrift der Christkatholischen Kirche

tachles

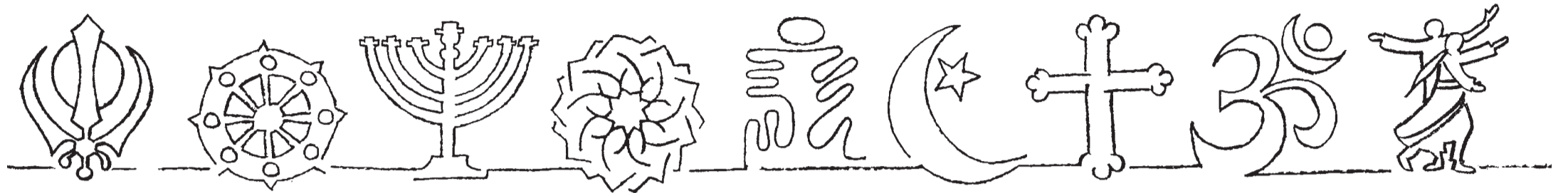
Das jüdische Wochenmagazin



Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft in der Schweiz

Die religiöse Wohngemeinschaft

RELIGIONEN UNTER DER LUPE/ Muslime, Aleviten, Christen, Hindus und Buddhisten haben im Haus der Religionen je einen Sakralraum eingerichtet. Tür an Tür werden sie künftig miteinander feiern, beten, sich begegnen, einander sehen, hören und riechen. Wer zieht da genau ein? Was zeichnet diese Religionen aus und wie werden sie sich in den Dialog einbringen? Die «zVisite» hat bei den verantwortlichen Geistlichen nachgefragt.



Respektvoller Islam

Mustafa Memeti, Imam des Islamischen Zentrums Bern, stammt aus dem serbisch-albanischen Grenzgebiet. Die Ausbildung zum islamischen Rechtsgelehrten absolvierte er an der renommierten Zeituna-Universität in Tunis. 1991 kam Memeti in die Schweiz. Wie viele Migranten nur kurzfristig, zur Arbeit. Er war damals der einzige islamische Prediger in Bern. 1995 wurde er fest angestellter Imam der Stiftung «Islamisches Zentrum Bern». In der grossräumigen Kellermoschee wohnen jeden Freitag 300 Betende der Chutba, der rituellen Freitagspredigt, auf Arabisch, Bosnisch, Albanisch und Deutsch bei. Man sei offen aufgenommen worden im Berner Stadtbach-Quartier, wozu auch die örtlichen Medien massgeblich beigetragen hätten, lobt Memeti.

Nach zwanzig Jahren macht sich nun die Gemeinde auf ins Haus der Religionen. Was hat sie dazu bewogen? «Wir gehen dorthin, weil wir keinen Grund haben, nicht hinzugehen», lautet die lapidare Begründung Memetis. «Wir wollen ein Vorbild sein und mit anderen Religionen zusammenleben.» Memeti weiss seine Gemeinde geschlossen hinter diesem Entscheid. Ein positiver Schritt also, der die Muslime vermehrt in den Fokus der Schweizer Öffentlichkeit bringen soll. In der neuen Lokalität wolle er dem verbreiteten Vorurteil – «mit allen ist es einfach, nur mit den Muslimen ist es schwierig» – entgegenwirken. Muslime gehören zur Schweizer Gesellschaft und deshalb müssten sie sich in der Schweiz einbringen und die alte Heimat überwinden. Schliesslich «sind wir hier, weil wir uns dort nicht mehr wohlfühl(t)en», ob aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen. Memeti betont, bei aller Dia-

logbereitschaft, den Willen, die islamische Identität zu bewahren. Begegnung habe auch ihr Grenzen. Die Integrität des Glaubens, wie gemeinsame Gebete oder eine Frau als Vorbeterin, stünden nicht zur Debatte. «Wir können die Gesetze des Koran nicht ändern. Aber wir können mit anderen Religionsgemeinschaften über Gemeinsamkeiten und Unterschiede respektvoll disputieren.»

JASMINA EL-SONBATI



ISLAM Weltweit gibt es etwa 1.6 Milliarden Muslime, in der Schweiz sind es ungefähr 350 000. Religionsgründer ist der Prophet Mohammed. Um seine Nachfolgeregung gab es Streit, und es kam zu einer Art Spaltung. Die Mehrheit der Muslime sind Sunniten. Daneben gibt es die Schiiten. Sie leben hauptsächlich im Iran, in Teilen des Iraks, des Libanons, Bahrains und Saudi Arabiens.

Die wichtigste Lehrstätte des sunnitischen Islams ist die Azhar-Universität in Kairo. In der Moschee leitet ein Vorbeter genannt Imam das Gebet. Die heilige Schrift heisst Koran. Der Islam ist eine streng monotheistische Religion. Der Eingottglaube (Allah, arabisch für «Gott») drückt sich auch im muslimischen Glaubensbekenntnis, «Es gibt keinen Gott ausser Allah», aus.



Imam Mustafa Memeti

Offenes Alevitentum



Mustafa Dogan, Förderverein Alevitische Kulturen

«Mit unserem Raum im Haus der Religionen werden wir Aleviten endlich sichtbar. Die meisten der gut zwanzig alevitischen Vereine, die es heute in der Schweiz gibt, haben ihre Lokalitäten in Industriegebieten, wo sie bisher unbenutzt waren. Wir wollen aber aktiv an der Schweizer Öffentlichkeit teilhaben. Das Alevitentum ist eine offene Tradition. Es kennt keine Bücher und niedergeschriebenen Regeln. Es ist eher ein spirituelles Fundament, auf das jede Generation aufbaut: ein bisschen wie dieser Raum hier, unsere sogenannte Dergâh, der Ort, wo wir den Cem abhalten. Daneben gibt es hier bald Sprachkurse – kurdisch, türkisch und deutsch – sowie Saz-Unterricht, so heisst unser traditionelles Instrument, eine Langhalslaute.

Die Idee einer offenen Tradition, die unsere anatolische Geschichte mit unserer Gegenwart und Zukunft hier verbindet, setzen wir auch architektonisch um: Die lange Fensterfront öffnet den Raum gegen Westen. Wir sind direkt mit draussen verbunden, schauen den Zügen zu, die den Bahnhof Ausserholigen verlassen oder einfahren. Auf die restlichen drei fensterlosen Wände sind zwölf grosse Säulennischen verteilt, die wir von innen beleuchten. Zwölf ist eine wichtige Zahl für uns, so viele Imame verehren wir. Zwischen den grossen finden zwölf kleinere Nischen Platz: Hier sind Steine aus heiligen Stätten in Anatolien eingelassen. Diese sollen an unsere Herkunft erinnern, ebenso die abgerundeten Kanten des Raums: Viele Jahre lang haben sich unsere Vorfahren in Höhlen getroffen, da sie verfolgt waren.

Nicht nur alevitische Gönner haben den Bau der Dergâh unterstützt. Wir erhielten auch grosszügige Spenden von Schweizer Christen. Und hatten tatkräftige Hilfe beim Innenausbau. Mehr als fünfzig Freiwillige bauten mit. Wir

verstehen uns bestens mit den Christen nebenan. Sie halfen uns aus, wir liehen ihnen eine Hand, wenn sie sie brauchten. Zum jährlichen Ashura-Fest, in Erinnerung an den Märtyrer Hussein, laden wir alle Interessierten ein, mit uns Suppe zu essen.

Für 99 Jahre haben wir das Recht, hier im Haus der Religionen zu bleiben. Ich bin gespannt, wie unsere Kinder und Enkel den Raum weitergestalten werden.»

MUSTAFA DOGAN, aufgezeichnet von
SUSANNE LEUENBERGER



ALEVITENTUM Aleviten sind eine in Anatolien entstandene Religionsgemeinschaft mit 15 bis 20 Millionen Angehörigen in der Türkei. In der Schweiz leben heute etwa 60 000 Aleviten. Wie Schiiten berufen sich Aleviten auf Ali. Sie haben eigene Riten und befolgen nicht alle islamischen Gebote. Ob Aleviten zum Islam gehören oder eine eigenständige Tradition sind, wird debattiert. Die mystisch ausgerichtete Religion wird mündlich überliefert. Religiöse Zeremonien «cem» (Versammlung) feiern Aleviten nicht in Moscheen, sondern in der «dergâh». Beim «cem» führen Frauen und Männer gemeinsam rituelle Tänze auf.

Ökumenisches Christentum



Theologe Toni Hodel

Das Christentum ist im Haus der Religionen in Bern durch den Verein «Kirche im Haus der Religionen» vertreten. Dieser setzt sich seit 2009 dafür ein, dass die Mehrheitsreligion der Schweiz mit einem eigenen Sakralraum präsent ist. «Die Besucher sollen etwas davon erleben können, was es heute bedeuten kann, Christ zu sein», sagt der katholische Theologe Toni Hodel, Co-Präsident des Vereins.

Die Herrnhuter Brüdergemeine und die äthiopisch-orthodoxe Tewahedo Kirche Bern werden in diesem Raum regelmässig Gottesdienste feiern. Er wurde deswegen zu einem grossen Teil auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten. Wiederkehrende, ökumenische Gottesdienste sind geplant. Bei der Gestaltung des Raumes stand man vor der Aufgabe, den Wünschen der beteiligten Konfessionen* gerecht zu werden. Leicht ovale Kreisornamente schmücken die Decke, welche laut Hodel den Himmel symbolisiert, was den konfessions- und religionsübergreifenden Aspekt des Raumes ausdrückt.

In diesem Sinne versteht Hodel auch das Engagement des Vereins im Haus der Religionen. Einerseits bietet er mit

dem Raum eine Plattform für die christliche Ökumene. Andererseits wird er den Dialog mit den anderen Religionen pflegen und die Veranstaltungen im Dialogbereich des Hauses mittragen.

«Die grosse Herausforderung, verglichen zu vorher, besteht darin, dass die Religionen jetzt Tür an Tür miteinander leben», beschreibt Hodel die zukünftige Grundlage des Dialogs. Das Hören auf die Anliegen der anderen Religionen und die Toleranz ihnen gegenüber stehen dabei im Zentrum. Aber auch als Christ präsent zu sein und den eigenen Glauben zu vertreten, gehört für Hodel zum interreligiösen Dialog. «Dank des gemeinsamen Ortes sieht und riecht man etwas voneinander», sagt Hodel. Er plädiert dafür, offen zu sein für eine noch ungeschriebene Zukunft. «Das ist etwas anderes, als zusammen am Tisch zu sitzen und darüber zu reden, was man gemeinsam machen könnte.»

LENZ KIRCHHOFFER

* Äthiopisch-orthodoxe Tewahedo-Kirche, Christkatholische Kirche, Evangelisch-Reformierte Kirche, Herrnhuter Sozietät, Römisch-Katholische Kirche, Evangelisch-Methodistische Kirche, Evangelisch-Lutherische Kirche, Mennoniten-Gemeinde



CHRISTENTUM Weltweit gibt es etwa 2.2 Milliarden Christen, in der Schweiz sind es ungefähr 5.7 Millionen. Den stärksten Anteil an der Gesamtbevölkerung haben hierzulande die römisch-katholischen (38,2%) und die evangelisch-reformierten (26,9%) Landeskirchen. Die zahlreichen anderen christlichen Glaubensgemeinschaften machen 5.7% der Bevölkerung aus.

Die Bibel, die heilige Schrift des Christentums, berichtet im Neuen Testament von dem Juden Jesus, in dem die Christen den Christus erkennen. Sie verehren ihn zusammen mit dem Vater und dem Heiligen Geist als einen Gott. Das Alte Testament entspricht dem Tanach, der zentralen Schriftsammlung des Judentums.

Menschenfreundlicher Hinduismus



Hindu-Priester Sasikumar Tharmalingam



HINDUISMUS Der Hinduismus hat weltweit etwa 900 Millionen Anhänger, Schwerpunkt ist Indien. In der Schweiz leben schätzungsweise 40 000 Hindus, mehr als 30 000 davon sind Tamilen aus Sri Lanka, die in über 20 Tempeln zusammenkommen. Mehrheitlich verehren die hinduistischen Tamilen in der Schweiz den Gott Shiva. Die verschiedenen Gottheiten bilden im Hinduismus das Zentrum konfessioneller Strömungen. Priester stehen den Tempelgemeinschaften vor. Der Hinduismus ist keine einheitliche Religion und kennt keine gemeinsame Gründerperson. Jede Glaubensrichtung hat eigene nur für sie verbindliche heilige Schriften, die Veden werden jedoch übergreifend von vielen Hindus als heilig angesehen.

«Der Einzug ins Haus der Religionen ist vor allem für die junge Generation sehr wichtig», sagt Sasikumar Tharmalingam, Priester des Shiva-Tempels im Haus der Religionen. Wer heute in der Schweiz aufwache, müsse «ein Gespür entwickeln» für die multikulturelle und multireligiöse Situation. «Im Haus der Religionen kann man dies in guter Nachbarschaft von Tür zu Tür einüben.» Diese Integrationskraft sei für den Verein Saivanerikoodam, Träger des Shiva-Tempels, ausschlaggebend für das Engagement im Haus der Religionen.

«Aber natürlich sind wir auch glücklich, dass wir an einem würdigen Ort – und nicht mehr in einem Hinterhof oder in einer Industriebrache – einen Tempel von Grund auf neu bauen können.» Desessen Grundriss habe die Form eines liegenden Menschen – beim Eingang sind die Füsse markiert, beim Zentralaltar die Stirn: «Dies symbolisiert, dass Gott nicht irgendwo draussen zu suchen ist, sondern in uns Menschen.»

Elf Tempelkünstler aus Tamil Nadu in Südindien haben die 21 Schreine des Hindu-Tempels im Haus der Religionen gebaut. Sechs Göttinnen und Göttern,

«sie stehen für die sechs Konfessionen im Hinduismus», werden Altäre geweiht. Neben Shiva den Gottheiten Ganescha, Krischna, Murugan, Sakti und dem Sonnengott.

Was wird der spezifische Beitrag des Shiva-Tempels zum Dialog im Haus der Religionen sein? Sasikumar Tharmalingam überlegt nicht lange – und meint dann: «Vielleicht unser Umgang mit den Traditionen.» Er selbst sei überzeugt, «dass diese für den Menschen da sind – und nicht umgekehrt». Darum stelle der Verein Saivanerikoodam jahrhundertalte Gewohnheiten infrage – und bilde zum Beispiel Frauen zu Priesterinnen aus. Wer die Rituale kenne, vegetarisch lebe, keine Suchtmittel konsumiere, täglich meditiere und Yoga mache, könne Priester oder Priesterin werden. Denn laut den alten hinduistischen Schriften, den Veden und der Saivasiddhanta, seien das männliche und weibliche Prinzip gleichberechtigt.

«Im Shiva-Tempel am Europaplatz in Bern werden nächstes Jahr Frauen als Priesterinnen eingesetzt – als Weltpremiere», prophezeit Tharmalingam.

SAMUEL GEISER

Gesprächsbereiter Buddhismus



Buddhistischer Mönch Bhante Anuruddha

Im Haus der Religionen am Europaplatz in Bern werden viele Menschen ein und aus gehen, aber nur einer wird dort wohnen: Der buddhistische Mönch Bhante Anuruddha von der «Zurich Buddhist Vihara» in Lenzburg. Für ihn ist die Mitwirkung am Haus der Religionen ein grosser Reiz.

Er freue sich auf die Zusammenarbeit mit all den Religionsgemeinschaften, den Besuchern und verschiedenen buddhistischen Gruppen. Ein erster Kontakt entstand im Jahr 2008. Im Jahr darauf wurde der nötige Verein gegründet, der die Integration der buddhistischen Gemeinschaft ins Haus der Religionen zum Zweck hat und Ansprechpartner für Planung, Organisation und Finanzierung des Tempels ist.

«Da letztlich alle Religionen den Frieden anstreben, beteiligen wir uns an diesem einmaligen Projekt», erklärt er. Anuruddha bedauert die allgemeine Individualisierung und den Materialismus der Gesellschaft, die letztlich Misgunst, Misstrauen und Konflikte mit sich bringen würden. «Da sind alle Gesellschaften herausgefordert», befindet er. Zentrales

Ziel jedes Buddhisten sei die Ich-Losigkeit, Anatta, die das Loslassen von Macht und Kontrolle bedinge.

Die buddhistischen Gemeinschaften werden alle an ihren bisherigen Standorten bleiben, denn sie sind weitgehend nach Ländern und Sprachen aufgegliedert. Voraussichtlich werden jedoch je nach Wochentag unterschiedliche buddhistische Gruppen im Tempel am Europaplatz Räume beanspruchen. Sonntags wird dort zudem Religionsunterricht stattfinden. Um mit anderen im Gespräch zu bleiben, wird ein Teil des Tempelbereichs immer offen für die Öffentlichkeit sein, sagt Anuruddha. Er rechne unter anderem mit Besuchergruppen und Schulklassen.

Gleich beim Entrée liegt der bescheidene Raum, in dem der Mönch wohnen wird. Anuruddha schliesst nicht aus, dass sich mehrere Personen im Turnus abwechseln. Nebst dem Hauptraum werden eine Bibliothek und ein Meditationsraum eingerichtet. Als die Innenausstattung auf der Baustelle begann, wurde als Erstes eine kleine Buddha-Statue aufgestellt. HANNAH EINHAUS



BUDDHISMUS Weltweit gibt es etwa 380 Millionen Buddhisten (vor allem in Südostasien und China), in der Schweiz sind es ungefähr 21 000. Die rund 15 Gemeinschaften in der Schweiz sind weitgehend nach Sprachen und den Herkunftsländern Sri Lanka, Thailand, Kambodscha, Tibet, Vietnam und Korea ausgerichtet. Im egalitär ausgerichteten Buddhismus können Priesterfunktionen sowohl von Frauen als auch von Männern ausgeübt werden. Religionsgründer war Siddharta Gautama aus Nordindien vor etwa 2500 Jahren (er ist der «historische Buddha», wörtlich «Erwacher»). Buddha verkündete die Lehre von den Vier Edlen Wahrheiten. Es geht dabei um die Überwindung des Leidens.

«Warum gibt es keinen Raum für Atheisten?»

BAUSTELLENPARTY/ Es war kurz nach der Aufrichtefeier Ende Juni, aber noch bevor im Haus der Religionen der Innenausbau in Angriff genommen wurde. Da trafen sich – auf Einladung der «zVisite»-Redaktion – auf der Baustelle am Berner Europaplatz rund dreissig Jugendliche aus unterschiedlichsten Religionen. Auch «nicht religiöse» Jugendliche waren mit von der Partie.



MUVEID MEMETI, MUSLIM

«Ich freue mich sehr, dass wir in dieses Haus ziehen. Was hier entsteht, ist historisch, und ich bin stolz, daran teilzuhaben, mit anderen Religionen zusammen zu sein, zu sehen, wie sie ihren Glauben leben. Bis jetzt haben wir in einem Keller gebetet. Doch immerhin hatten wir diesen Raum und können den Islam offen praktizieren. Religionsfreiheit ist etwas sehr Schönes, es gibt sie nicht überall, gerade auch in einigen muslimischen Ländern noch nicht. Klar hat es in der Schweiz Leute, die alle Muslime in einen Topf werfen, uns wegen ein paar Fanatikern als Bedrohung sehen. Das ist traurig, aber Vorurteile gibt es leider auf der ganzen Welt, von allen Seiten.»



LAWANYA RATHNINDE, BUDDHISTIN

«Buddhismus lehrt uns viel über Frieden und Harmonie. Wir Buddhisten in der Schweiz können sicher etwas dazu beitragen, dass Menschen freundlicher, sorgsamer und friedlicher miteinander umgehen. Persönlich spreche ich im Zusammenleben mit anderen nicht allzu viel über meinen Glauben, aber ich versuche, meine Ideale zu leben. Ich bin höflich, anständig, vertrete meine Werte. So kann ich hoffentlich ein Beispiel für andere sein. Mich macht es traurig, dass so viele Konflikte entstehen, weil die Menschen über die Religion streiten. Meine Hoffnung bleibt aber, dass die Menschen eines Tages in Harmonie leben können. Denn ich bin überzeugt, dass es gelingen kann. Wir müssen einfach merken, dass Gewalt kein Weg ist. Mit Gewalt löst man gar keine Probleme. Man schafft sich nur neue.»



TIMOTHY HABERMACHER, BAHÁ'Í

«Tolerant sein kann auch bedeuten, ignorant zu sein. Einander einfach nur zu akzeptieren ist langweilig. Wir sollten uns wirklich füreinander interessieren, nur so können wir an einer gemeinsamen Gesellschaft, am Fortschritt der Menschheit bauen. Das bedeutet manchmal auch, auf eigene Wünsche und Ziele zu verzichten, sich als Instrument für ein grosses Ganzes zu verstehen. Ich möchte nicht allzu sehr an Traditionen, Ritualen und Kulturen hängen, man verliert die Essenz dabei. Genau das lässt viele Menschen fanatisch werden. Es gibt einen Gedanken von Baha'ullah, unserem Religionsstifter, der mir sehr wichtig ist: Wenn Religion zu Streit und Zwietracht führt, ist es besser, keine Religion zu haben.»



UDUGEY NA

«Mein Vater ist in der Schweiz geboren, meine Mutter eine offenere Person. Ich bin in der Schweiz aufgewachsen, aber erst richtig kennen gelernt habe ich die Schweizer Menschen, Kultur und Türen aufzutun, profitiert von der Vielfalt wäre das Leben für mich auch sehr schön. Ich bin in einem Ort, wo die kulturelle Vielfalt sehr frei leben. Das hat mich sehr inspiriert. Die Idee der kulturellen Vielfalt ist eine revolutionäre Idee. Das macht mich viel toleranter, als ich sein würde.»

Eingeladen hatte die Redaktion den Nachwuchs, weil sie wissen wollte, wie junge Menschen in der Schweiz heute ihre Religion leben, was ihnen wichtig ist, was sie von einem gemeinsamen Dach für fünf Religionen in Bern halten und ob ihr Glaube für sie überhaupt eine Rolle spielt in ihrem Alltag. Gekommen war ein bunter Haufen: die christlich aufgewachsenen Berner Gymeler, die Religion als Kernfach belegen, sich aber bereits im Voraus vorsichtshalber als «nicht religiös» bezeichnet hatten; der Jude aus Aserbeidschan, der seine Religion erst in der Schweiz richtig kennengelernt hat; der Sohn des Imams im Haus der Religionen; eine überaus auf Höflichkeit bedachte Buddhistin oder die Katholikin mit einem Master in der Kunst des Übersetzens.

FRAGEN. Sie waren gekommen, weil sie vom Bau im Westen Berns schon gehört hatten und weil die Idee sie interessierte und faszinierte. Aufmerksam folgten sie der Führung durch die noch ziemlich unheilig anmutenden Heiligtümer, staunten über die unterschiedlichen Grösse der Räume und stellten Fragen.

Zum Beispiel «Warum gibt es keinen Raum für Atheisten?» oder «Kann ich im künftigen Haus der Religionen ungehindert in die verschiedenen Tempel eintreten und mich umsehen?» und «Warum haben einige Gemeinschaften eine Küche, andere nicht?». David Leutwyler, der künftige Leiter im Haus der Religionen, stand Red und Antwort. Nein, die Atheisten sollen nicht ausgeschlossen werden, aber von ihnen sei kein Platzanspruch angemeldet worden. Ja, die Räume werden für alle offen sein, aber der Anstand wird gebieten, dass man vor dem Eintreten anklopft und sich erkundigt, ob ein Besuch erlaubt sei. Und: Grösse und Ausstattung der einzelnen Räume hat jede Religionsgemeinschaft selber bestimmen können. Sie sind abhängig von den finanziellen Mitteln, die eine Gemeinschaft aufreiben konnte. Lustige Anekdote am Rand: Der Sohn des Imams kam fast etwas ins Hadern, als er sah, wie gross der Hindutempel und dessen Küche werden soll. «Können wir dann ab und zu auch ein wenig zu euch rüberkommen?» fragte er den Hindupriester. «Selbstverständlich», antwortete dieser schlagfertig, «wenn ihr mit uns ayuverdisch essen wollt...»

VERSTÄNDIGUNG. Die Stimmung war locker. Die Jugendlichen waren offen, unkompliziert und ungezwungen. Man konnte sich zwar nicht, aber man ging aufeinander zu, befragte sich zu Ausbildung, Schule, Freunden und hin und wieder sogar zur Religion. Und als wir am Boden die grosse Plastikblache auslegten und sie aufforderten, sich mit einem Satz, einem Wunsch, einer Hoffnung und schliesslich mit ihrem Namen zu verewigen, war es wie immer in solchen Situationen. Zuerst traut sich niemand, und am Schluss reichen Platz und Zeit nicht für alle Ideen.

GLÜCK. Fazit: Religion spielt für diese Jugendlichen durchaus eine Rolle im Alltag. Auch wenn sie sich als areligiös bezeichnen, sie glauben, dass tolerant gelebte Religionen Frieden stiften können. Und sie vertrauen auf die Kraft der Gemeinschaft. «Glück», so schrieb einer, «können wir nur dann erleben, wenn wir es teilen.» **RITA JOST**



MARINA STOFFEL, CHRISTIN

«Glauben ist gut, welcher ist zweitrangig. Interreligiöses Zusammenleben benötigt Toleranz und Neugier. Jeder kann sich für die eigene Religion entscheiden. Jeder darf niemanden verurteilen oder wegen seiner Religion ausschliessen. Wenn der Glaube und die jeweiligen Regeln für einen Muslim, einen Juden oder Hindu stimmen, dann ist das gut so. Ich bin zwar Katholikin, aber meine Einstellungen und meine Meinungen hängen nicht vom Papst ab. Überhaupt bin ich absolut gegen jegliche missionarischen Versuche. Wenn es darum geht, andere Leute zu bekehren, bin ich weg.»



AJEEPAN THAYALAKURU, HINDU

«Ich bin schon jetzt fast jeden Freitag im Haus der Religionen, bete dort und lerne meine Religion immer besser kennen. Ich glaube an Shiva und bin überzeugt, dass es ihn von der Welt. Der Hinduismus ist eine sehr tolerante Religion, ist menschenfreundlich und hilft den Bedürftigen. Ich stamme aus Sri Lanka und unterstütze dort Familien, die Unterkünfte brauchen, und Kinder und Jugendliche, die kein Geld für Bildung haben. Wir Hindus scheuen uns nicht, etwas Neues zu lernen. Der interreligiöse Dialog ist sehr wichtig, weil er das Vertrauen und den Zusammenhalt fördert. Er ist für ein friedliches Zusammenleben in Zukunft unverzichtbar. Ich wünsche dem Haus der Religionen, dass es so tolerant bleibt wie bisher und offen für Neues ist. Ich hoffe, dass die Menschen, die hierher kommen werden, viele Erfahrungen sammeln können und dadurch glücklicher werden.»



FRANZISKA WINKLER, KONFESSIONSLOS

«Für mich sind Religionen wie die verschiedenen Kinder eines Elternpaars. Dieses Elternpaar ist aber keine Macht, sondern eher ein Gedanke. Das Gemeinsame, das alle Religionen verbindet, ist ja die Spiritualität. Es fasziniert mich, wie jede Religion sich selber Regeln gegeben hat, die uns alle prägen. Ich gehöre keiner Religion an, weil ich überall Schönes und Ansprechendes finde. Die Vielfalt fasziniert mich mehr als das Einzelne. Ich würde von mir schon sagen, dass ich gläubig bin, aber ich nehme mir aus jeder Religion das heraus, was mir entspricht und für mich stimmt. Das Haus der Religionen ist für mich ein mega-tolle Sache und ich bin sicher, dass es solche Projekte braucht, damit man endlich Frieden schliessen kann unter den Religionen. Es ist für mich ein erster Schritt, dass wir eines Tages sagen können: ich glaube dies, du glaubst jenes, und beides ist okay.»



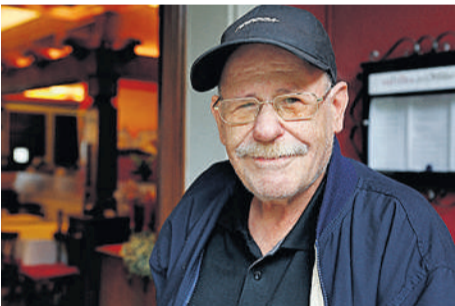
Neues Wahrzeichen in Bern-West: Haus der Religionen am Europaplatz.

Sinn für Völkerverständigung

NACHBARSCHAFT/ Eine kleine Erkundung vor Ort zeigt: Das Haus der Religionen stösst bei der eingewohnten Nachbarschaft auf Toleranz, oft sogar auf Sympathie. Skepsis ist nur verhöhnen zu vernehmen. Einmal hingehen wird fast jeder.

Wer frisch in ein Quartier zieht, erregt Neugier: Was sind das für Leute? Wofür stehen sie, und wird mit ihnen auskommen sein? Auch das Haus der Religionen am Europaplatz im Berner Quartier Ausserholligen wird für viele zum neuen Nachbarn. Die positiven oder gelassen abwartenden Stimmen der Ansässigen dominieren; grundsätzliche Probleme wittert kaum jemand.

An diesem verregneten Mittwochmorgen Mitte August sind nicht viele Gäste in der Trattoria da Walter anzutreffen. An einem Stehtisch trinkt der 64-jährige Rentner Viktor Scheidegger seinen Morgenkaffee. Über das entstehende Haus der Religionen gleich über die Strasse wisse er nicht allzu viel. Nur, dass es von



Rentner Viktor Scheidegger

verschiedenen Religionsgemeinschaften genutzt werden solle. Und dass auch Läden und Restaurants geplant seien. «Das mit den Religionen ist sicher nicht schlecht», findet er. «Warum nicht, wenn es der Völkerverständigung dient?»

«Warum nicht?» Auch Lotti Frieden, eine ältere Frau, die im nahen Wohnquartier lebt, stellt diese rhetorische Frage. Ein multireligiöses Zentrum sei doch eigentlich ganz sinnvoll, wenn man schon so viele Menschen aus anderen Kulturen in der Stadt habe. «Ich gehe davon aus, dass es friedlich laufen und keine Konflikte geben wird.» Zweifel meldet sie jedoch an der Notwendigkeit der Verkaufsläden im Neubau an. «Ich finde, es gibt hier bereits genug Geschäfte, die sollte man nicht konkurrenzieren.»



Ökumenisch: Hans-Ruedi und Lucia Burch

Auf dem Strässchen entlang der Schrebergärten ist ein Rentnerhepär unterwegs. Hans-Ruedi und Lucia Burch sind seit 47 Jahren verheiratet. Ökumenisch – er reformiert, sie katholisch. Ihnen ist das Interkulturelle vertraut und das Interreligiöse somit nicht ganz fremd. «Wenn die Initianten einen Tag der offenen Tür durchführen, werden wir sicher im Haus der Religionen vorbeischauen, das ist alles sehr interessant», sagt der ehemalige Bundesangestellte. Er kann sich sogar vorstellen, hier einmal einen Gottesdienst zu besuchen – am liebsten eine interreligiöse Feier. «Für den Frieden sind solche Einrichtungen gut, und gerade wir im Raum Bümpliz-Bethlehem mit all dem Multikulti sollten



Marianne Okle, Passantin

kein Brett vor dem Kopf haben.» Seine Frau nickt zustimmend – und ergänzt, dass sie den Inhalt des Hauses gut, die Architektur aber ein wenig erdrückend finde. «So hoch haben wir uns das nicht vorgestellt.»

Kurz darauf kommt eine dicht in Regenzeug eingepackte Radfahrerin angebraut. Sie heisst Marianne Okle, ist 42 und wohnt in Köniz. Sie kommt gerade vom Schwimmen im Hallenbad Weyermannshaus. «Ich habe mich schon verschiedentlich gefragt, was da vorne entsteht», sagt sie und deutet auf die Baustelle. Und dann, als sie aufgeklärt wird: «Ach so, das Haus der Religionen, davon habe ich auch schon gelesen.» Sie finde dieses Projekt eigentlich ganz interessant – «aber ich frage mich, ob



Peter Marbet, Direktor Bildungszentrum Pflege

man für die interreligiöse Verständigung gleich solche Häuser aufstellen muss».

Ebenfalls ambivalent äussert sich Peter Gygax (54), der in der Nachbarschaft seit zwölf Jahren eine Metzgerei betreibt und im Quartier aufgewachsen ist. «Schlecht ist die Idee nicht», findet er. Zugleich ortet er ein gewisses Konfliktpotenzial: «Die Angehörigen der verschiedenen Religionen sollen sich nur ja in Ruhe lassen, sonst kann es rasch zu Problemen kommen.»

Das Haus der Religionen, selber Institution, hat auch institutionelle Nachbarn, so zum Beispiel das Bildungszentrum Pflege mit seinem Direktor Peter Marbet. «Mit unserer Schule, Swissmedic und der Deza ist das Haus der Religionen das vierte grosse Zentrum, das hierher nach Ausserholligen zieht», sagt er. Es stehe für «Weltoffenheit und Weltgeist». Er denke, dass es neuen Schwung ins Quartier bringen werde. «In unserem Lehrplan ist die sozio-interkulturelle Kompetenz wichtig, da gehört auch die Religion dazu. Ich kann mir einen Austausch mit dem Haus der Religionen gut vorstellen.»

Auch Christian Perler, Leiter der Berner Schul- und Büromaterialzentrale, heisst die neuen Nachbarn willkommen: «Ich freue mich und hoffe, mal Einblicke in eine mir noch fremde Religion gewinnen zu können.» Das Haus als Sinnbild einer friedlichen Völkerverständigung werde in Zukunft eventuell noch eine wichtige Rolle spielen. **HANS HERRMANN**



Christian Perler, Leiter Büromaterialzentrale



Brennpunkt Europaplatz

So ein richtiger Platz war der Europaplatz im Westen Berns bis anhin nicht: eher ein Durcheinander von Gleisen, Gewerbegebäuden, Baracken, Parkfeldern und Wohnhäusern, alles wuchtig überragt vom Autobahnviadukt. Das Haus der Religionen setzt hier neue städtebauliche Akzente. Zusammen mit dem bereits bestehenden Gebäude der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) wird es dem Platz eine klare Begrenzung und ein markantes Gesicht geben.

Auch sonst ist am Europaplatz in den letzten Jahren einiges geschehen, vorab im Bereich des öffentlichen Verkehrs. Heute wird die Station Ausserholligen von vier, ab kommendem Frühling gar von fünf S-Bahn-Linien bedient. Seit 2008 existiert zudem die lokale Buslinie Niederwangen–Ausserholligen, und im Jahr 2010 nahm das Tram Bern West Fahrt auf. Der letztthin auch strassenbaulich sanierte Europaplatz ist somit zum eigentlichen Verkehrsknoten geworden. «Das Haus der Religionen wird von der guten Anbindung profitieren», sagt Ueli Müller, Leiter Fachstelle ÖV der Stadt Bern. Die Aufwertung des Ortes soll sich auch namentlich niederschlagen: Ab Dezember wird die Haltestelle nicht mehr dörflich «Ausserholligen», sondern international «Europaplatz» heissen.

Jetzt wird es konkret

VERANSTALTUNGSORT/ Die ehemalige Fernsehfrau Brigitta Rotach ist für die Kulturprogramme im Haus der Religionen verantwortlich. Was muss man sich darunter vorstellen? Was genau ist da im Angebot?

«zViste»: Frau Rotach, bald öffnet das neue Haus der Religionen seine Tore. Wie fühlen Sie sich?

BRIGITTA ROTACH. Ich bin gespannt, glücklich und an vielen Baustellen noch am arbeiten. Als ich 2001 beim Schweizer Fernsehen eine «Sternstunde» über die Idee eines Hauses der Religionen machte, war das Ganze noch reine Utopie. Schon damals dachte ich: Dieses Projekt möchte ich mitgestalten.

Das tun Sie jetzt – seit Februar sind Sie für das Kulturprogramm am Europaplatz verantwortlich. Worauf können wir uns freuen?

Zum Beispiel auf ein reichhaltiges Kulturangebot über Mittag – Qigong etwa mit meinem buddhistischen Kollegen Marco Röss oder Kurzfilme. Danach geniessen Sie mit den anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Stammtisch im Restaurant die feine ayurvedische Küche. Wir werden auch Yoga anbieten, sind aber noch nicht sicher, wann am Tag. Der Mittags-Filmclub startet im Januar, und zwar zum Thema «Anfänge». Viele berühmte Filmemacher starteten ihre Karriere mit einem Kurzfilm. Die langen Werke sind dann am Abend dran, begleitet von Diskussionen mit Fachleuten und dem Publikum. Dabei werde ich von filmkundigen Menschen aus verschiedenen Religionen und Kulturen unterstützt.

Was beschäftigt Sie im Moment besonders? Wir testen die geplanten Angebote in Probeläufen, zum Beispiel die «Reflexe», wo eine Religion einen Text vorträgt und eine andere darauf antwortet, dazu gibts Musik. Beim ersten internen Versuch wurde klar, dass wir genauer festlegen müssen, wie lang oder wie polemisch



BRIGITTA ROTACH, 56 leitet die Kulturprogramme im Haus der Religionen. Daneben arbeitet sie an der Universität Zürich, u. a. im Bereich vergleichende Religionswissenschaft. Von 1994 bis 2011 moderierte sie die TV-Sendung «Sternstunde Religion». Sie ist Mitglied der jüdisch-liberalen Gemeinde Or Chadasch in Zürich.

«Sie können sich auf ein reiches Kulturangebot freuen. Qigong etwa, Kurzfilme oder auch Yoga.»

•••••

die Texte sein sollen. Im Moment organisiere ich zudem kurzfristig für die Nacht der Religionen einen Dialog mit dem provokanten Titel «Ist Wahrheit teilbar?» Solche interreligiöse Diskussionsrunden sind mir ein grosses Anliegen, wir werden im Haus der Religionen regelmässig dazu einladen. Dann bastle ich an einem aktuellen Gefäss, einer Art interreligiösem Dienstagsclub zu brennenden Fragen. Und natürlich soll auch die Literatur einen Platz bekommen. Eine erste Veranstaltung dazu ist bereits geplant. Alfred Bodenheimer wird aus seinem Krimi «Kains Opfer» lesen.

Also jetzt schon ein breites Programm – und viel Arbeit.

Das Programm wird hoffentlich noch grösser. Und dazu kommen die eigenen Angebote der Religionsgemeinschaften. Zudem wollen wir nicht nur ein Veranstaltungsort, sondern auch ein Kompetenzzentrum für den interreligiösen Dialog sein. Schon jetzt bekommen wir viele Anfragen – Mithilfe bei Tagun-

gen, Anlässe für Schulklassen. An dieser Kompetenz müssen wir arbeiten, damit die Qualität stimmt. Ich stelle mir zum Beispiel eine Art Forschungswerkstatt vor, einen interreligiösen Kreis, der sich regelmässig trifft, gemeinsam Texte liest, strittige Fragen diskutiert – und zwar nicht öffentlich.

Auch Anfragen von Schulklassen wird es künftig noch mehr geben.

Ja, wir müssen das pädagogische Angebot auf jeden Fall ausbauen. Hier zähle ich, wie bei vielem anderem auch, auf die Mitarbeit der beteiligten Religionsgemeinschaften. Es wäre toll, wenn wir für Schulklassen Themenrundgänge anbieten könnten, zum Beispiel zum Tod oder zu den Lichterfesten in den Religionen. Da fällt mir gerade ein: Bei der Eröffnung brauchen wir einen Adventskranz und einen Chanukka-Leuchter, schliesslich stehen das jüdische Lichterfest und Weihnachten vor der Tür. **CHRISTA AMSTUTZ**

VERANSTALTUNGSHINWEISE UND TIPPS

WOCHE DER RELIGIONEN 2.–8. November:

Die Woche der Religionen ist eine nationale Veranstaltungsreihe, die der Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit sowie solchen ohne Religionszugehörigkeit dient. Es gibt Veranstaltungen zum interreligiösen Dialog in der ganzen Schweiz.

Infos und Programm: Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft der Schweiz (Iras Cotis); Tel. 061 361 59 81, www.woche-der-religionen.ch

1. November:

Nationale Eröffnungsfeier. Kirche St. François Lausanne
Ab 10.00: Stände verschiedener «Orte» des interreligiösen Dialogs, Musik und Tanz aus verschiedenen religiösen Traditionen. 18.00: «Spirituelles» Teilen, feierlicher Teil. 19.00: Offizieller Teil, multikulturelles Buffet.

Infos: www.arzillier.ch

8. November:

Nacht der Religionen «TEIL HAB EN»
Offene Türen von Moschee, Tempel, Synagoge, Kirchen und weiteren Zentren der Weltreligionen in Bern. Eröffnung um 18.00 im Stadttheater Bern.

Infos: www.nacht-der-religionen.ch

ERÖFFNUNG HAUS DER RELIGIONEN

14. Dezember, ab 09.30: Eröffnungsfeierlichkeiten am Europaplatz 1, 3008 Bern.

Eröffnungszeremonie mit einem Mitglied der Schweizer Landesregierung. Anschliessend im ganzen Haus: Tag der offenen Tür. Besichtigung der Sakralräume der verschiedenen Religionsgemeinschaften. Dort finden Rezitationen, Gebete und Vorträge statt. Es gibt Führungen durch das Haus, eine Fotoausstellung zur Entstehung und auch die Geschäfte sind geöffnet. Im ayurvedischen Restaurant im Haus der Religionen gibt es während des ganzen Tages Getränke und Verpflegung. Den Schlusspunkt setzen gegen 17.00 verschiedene Bands und Musikgruppen auf dem neuen Europaplatz.

Infos: www.haus-der-religionen.ch

TV-TIPP:

Bauen und beten – unterwegs zum Haus der Religionen.
Sternstunde Religion, 14. Dezember, 10.00, SRF1. Ein Film von Norbert Bischofberger und Christa Miranda. Die beiden Filmemacher haben die Bauarbeiten für das Haus der Religionen begleitet und erzählen in einer Reportage von ihren Eindrücken.

Vom Traum zum Raum

HINTERGRUND/ Vor dreizehn Jahren nahm die Idee von einem Haus der Religionen Gestalt an. Einst als chancenlos abgetan, ist das Haus heute Realität.

«We have a dream», sagte sich vor dreizehn Jahren ein Grüppchen von Optimisten. Der Traum war ein Haus, in dem verschiedene Religionen mit ihren Gotteshäusern unter einem Dach beten, arbeiten, streiten und lachen können. Dabei sollte es zu einem lebhaften Austausch zwischen acht Religionen und mit der breiten, meist säkularen Bevölkerung kommen. Im Kern stand zuerst die Gemeinschaft der Herrnhuter, die schon früh die Stelle von Hartmut Haas als Projektleiter finanzierten. Im Jahr 2002 wurden der Verein «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» gegründet und eine Stiftung zur Finanzierung des ambitionierten Projekts eingerichtet. Die zwölf Jahre von der Vereinsgründung bis zur Eröffnung des Hauses am Europaplatz im Dezember waren ein steter, aber oft steiniger Weg. Das Projekt wurde von Pessimisten belächelt und mehrmals als chancenlos abgetan.

Acht Religionsgemeinschaften beteiligen sich am Haus der Religionen. Muslime, Hindu, Buddhisten, Aleviten und verschiedene christliche Gemeinschaften. Diese fünf beziehen eigene Räume. Die ebenfalls im Projekt involvierten Sikhs, Baha'i und Juden beteiligen sich symbolisch. Wie der Titel des Vereins sagt, spielt sich in zentralen Räumen der «Dialog der Kulturen» ab. (Inter-)kulturelle Programme und Bildungsangebote für die Öffentlichkeit sind dabei das Kernstück: vom Podium zum Vor-

trag, vom Konzert zum Volksfest, von der Fotoausstellung zum Lehrgang in interreligiöser Mediation oder vom interreligiösen Stadtrundgang zum haus-eigenen Garten in Brünnen.

Die wohl grösste Herausforderung stand noch bevor: Zehn Millionen Franken mussten der Verein und die Stiftung sicherstellen, um das Haus der Religionen als Teil der Überbauung zu finanzieren. Sie sollten mit diesem Betrag «nur» die eigenen Räumlichkeiten für den Dialogbereich finanzieren. Die Ausstattung der Tempel, der Moschee und der Kirche war und ist Sache der Religionsgemeinschaften. Einen Viertel stellte die Rudolf und Ursula Streit-Stiftung sicher. Dazu kamen der Kanton, die Burger, die reformierte und katholische Kirche sowie zahlreiche private Spender.

Man kann wohl guten Gewissens sagen, dass Hartmut Haas und Vereinspräsidentin Gerda Hauck die treibenden Kräfte hinter dem Gelingen waren. Mit ihrer Überzeugung konnten sie die öffentliche Hand, Institutionen, Kirchen, Unternehmen und Private zur Mitfinanzierung motivieren.

Mit der Eröffnung des Hauses der Religionen am Europaplatz wird nun der Traum der Gründer wahr. Nun gilt es für das neue Team unter der Leitung von David Leutwyler, einen komplexen Betrieb zu führen und für ein pulsierendes Programm zu sorgen. **HANNAH EINHAUS**

DAS WORT HAT ...

MANO KHALIL
Filmregisseur,
«Unser Garten Eden»



Bloss sieben Buchstaben

In einem kleinen kurdischen Dorf in Syrien wurde ich geboren. Dort ging ich das erste Mal mit sechs Jahren in die Schule. Meine Gefühle waren an jenem Tag ein Gemisch aus Freude und Angst. Ich habe mich darauf gefreut, die Schule zu besuchen und Hefte und Bücher wie die Grossen zu bekommen. Gleichzeitig machte mir das Unbekannte Angst. Gleich am ersten Tag verbot uns der Lehrer Kurdisch zu sprechen. Zu Hause sprachen wir nur Kurdisch und deswegen kannte ich – wie die meisten anderen kurdischen Kinder – kein Arabisch. Den Lehrer interessierte jedoch diese Tatsache nicht. Wer kurdisch sprach, wurde einfach bestraft. Er schlug uns mit einem Lineal auf die Hände. Am ersten Tag blieb ich still. Am zweiten Tag fragte mich der Lehrer, was ich auf einem Bild sehe. Es war das Bild von einem Apfel. Als ich spontan auf Kurdisch «Sêv» antwortete, war es für eine Minute still im Raum. Meine Mitschüler schauten mich an, und der Lehrer begann dann so auf mich einzuschlagen, dass ich am Ende des Schultages mit geschwollenen Händen nach Hause ging. Tagelang konnte ich wegen meiner Schmerzen nichts berühren.

Von diesem Moment an habe ich die Schule und den «Lehrer» gehasst. Ich wünschte mir / wir wünschten uns, dass er stirbt. Seine brutale und respektlose Behandlung löste in uns mit der Zeit grosse Aggressionen aus. Sobald wir den Schulraum verliessen, töteten wir Insekten, machten Pflanzen kaputt und behandelten einander auch nicht gerade sanft. Unbewusst suchten wir ein Ventil, um die in uns angestaute Wut rauszulassen.

Heute, vierzig Jahre später, ist die politische Situation in Syrien sowie in weiteren Gebieten des Orients verheerend. Aber ein Wort mit sieben Buchstaben hätte das alles verhindern können, wenn es in den Schulen und in der Art, wie die Menschen einander begegnen, gelehrt und praktiziert würde: Respekt. Respekt vor sich selber und vor dem Mitmenschen, seinen Werten, seinem Glauben und seinen Prinzipien. Denn dort, wo dieses kleine Wort mit den sieben Buchstaben herrscht, gibt es Freiheit, Freundschaft, Liebe und vor allem Frieden.

In der Rubrik «Das Wort hat ...» geben wir jeweils einer Person eine «Carte blanche» zum Thema der aktuellen «zViste»-Ausgabe. Mano Khalil ist gebürtiger Kurde aus Syrien, lebt in Bern und hat in seinen preisgekrönten Filmen «Unser Garten Eden» und «Der Imker» den respektvollen Umgang mit dem Nächsten – egal welcher Herkunft – wiederholt thematisiert.

IMPRESSUM

zViste

ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion der Zeitschriften

- **«reformiert.»** (Ausgaben Aargau, Bern, Zürich); www.reformiert.info
- **«pfarrblatt»** (röm.-kath. Wochenzeitung Kanton Bern); www.pfarrblattbern.ch
- **«christkatholisch»** (Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz); www.christkatholisch.ch
- **«taches»** (jüdisches Wochenmagazin); www.taches.ch

sowie von **Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft.**

Der Titel ist Programm: «zViste» geht zu Besuch – und dokumentiert und diskutiert interreligiöses Zusammenleben. «zViste» erscheint anlässlich der «Woche der Religionen» (2.–8. November 2014)

Auflage: 865 000 Exemplare

Redaktion: Christa Amstutz, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Samuel Geiser, Hans Herrmann, Rita Jost, Lenz Kirchhofer, Andreas Krummenacher, Susanne Leuenberger, Jürg Meinenberg

Blattmacher: Andreas Krummenacher

Bilder: Pia Neuenschwander, Bern

Layout: Renata Hubschmid, Bern

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Kontakt: www.zviste.ch

KREUZWORTRÄTSEL

Im Haus der Religionen

WAAGRECHT:

1 das traditionelle Instrument dieser offenen religiösen Gemeinschaft ist eine Langhalslaute **8** ein Argentinier bekleidet das Oberste in dieser Weltreligion **11** die ehemalige Hauptstadt des Königreichs Israel im heutigen Westjordanland **12** die Idee vom Haus der Religionen verdient diese Wertung **13** ein Überflieger der sportlichen Art, der vierfache Olympiasieger (l) **15** dieser Geistliche, Bovet, komponierte über 2000 Werke **16** dieser amerikanische TV-Sender ist auf Nachrichten spezialisiert **17** jene des Muezzin wird am Europaplatz nicht zu hören sein **20** vor über 50 Jahren erreichte die ehemalige französische Kolonie die Unabhängigkeit **22** Dresden wird auch ihrerwegen mit Florenz verglichen **23** er moderiert mit Herzblut und Kompetenz das Fenster zum Sonntag (l) **24** offizielle Abkürzung für eine internationale Währung **25** möchten Sie oberhalb des Museums Allerheiligen auf diesem Berg diesen Salat essen? **26** dieses Zweirad wurde in seinen Anfängen vom Volksmund Christenverfolger genannt **28** sie drehte viele Filme mit R.W. Fassbinder, z. B. Effi Briest (l) **29** das häufigste Metall der Erdkruste (Abk.) **31** war 70 Jahre lang einer unserer Monopolbetriebe **32** diese Tempelanlage, ein Weltkulturerbe, war Vishnu geweiht, wurde dann in ein buddhistisches Heiligtum umgewandelt **35** die Engel an der Westküste der USA (Abk.) **37** durchfließt eine tiefe Schlucht und mündet in den grössten rein

schweizerischen See **39** mit «lichter» brennt es stärker **41** das Gommer Dorf verdankt seinen Namen nicht Zwingli **44** etwas in der Reihe von Asche und Kohle über Mammon bis Zaster **45** das jüdische/christliche Paradies musste weder angebaut noch gepflegt werden **49** ein zahmer Keiler steht vor einem Laubbaum, der Vogelbeeren trägt **50** ihre Insel wird auch als Land aller Völker oder Museum unter freiem Himmel bezeichnet **52** das Land am Nil war einige Jahrhunderte unter der Knute Ägyptens, kehrte den Spiess aber zeitweise auch um **53** auch sein Wasser mündet ins Schwarze Meer

SENKRECHT:

1 das Haus der Religionen steht in diesem Quartier **2** einer wie Abbé Pierre, ein Zürcher (l) **3** Jean: on y ...? Laura: bene! **4** Vorbeter, Vorsteher oder Oberhaupt (3 Bst. davon finden sich auch in der betreffenden Religion) **5** in katholischen Kirchen ein kunstvoll gestalteter Raum zur Aufbewahrung von Sakramenten **6** lieber vor SCHAFT als vor SÜNDE oder RECHEN **7** beim Neubau ist hoffentlich alles so und nagefest **9** dieses Verbot ist mit den Menschenrechten nicht zu vereinbaren **10** die Brück' am Tay und viele andere Gebilde aus Menschenhand **14** er trägt unsern Kopf wie weiland das Himmelsgewölbe **16** eine jüdische Hochzeit und auch der Baldachin, unter dem sie zelebriert wird **18** Hadschi Halef Omar Ben Hadschi

Abul Abbas ... Hadschi Dawuhd al Gossarah **19** eine der beiden Heiligen Städte des Islams **21** der Abt ist – nach heutiger Lesart – der ... eines Klosters **26** der Führer der Muslimbrüder wurde entmachtet und verurteilt **27** eine der vier Landessprachen (Abk.) **30** Wallfahrtsort in den Pyrenäen **33** die Löwen an diesem Ort verschonten Daniel **34** vielseitiger Musiker (Wut und Zärtlichkeit), auch als Schriftsteller erfolgreich (Es geht ums Tun und nicht ums Siegen) **36** Anfang und Ende (aus dem Griechischen) **38** ... ist, m. E., wenn schon im August viele Kunsteisbahnen in Betrieb sind **40** Gurten, Bantiger und Uetliberg werden scherzhaft auch so wie der Sinai bezeichnet **42** nicht die Angehörigen der drittgrössten Religion, sondern die Sprache, die weltweit am zweitmeisten gesprochen wird **43** neben Heikermant und Henusomant verfasste er auch Jesu-Texte und Vor dem jüngsten Jahr (l) **46** die beiden Felsentempel im ägyptischen Teil von 51 waagrecht: ... Symbol **47** in einem ...alog in der Nacht der Religionen fragt Brigitta Rotach: Ist Wahrheit teilbar? **48** nach den farbigen Gürteln folgen bei den asiatischen Kampfsportarten diese Gradierungen **51** so heisst ein Donau-Nebenfluss, bevor er die Schweiz verlässt

(l = Initialen, Bst = Buchstaben)

RÄTSELAUTOR: EDY HUBACHER

1		2	3	4	5	6	7	8	9	10
		11	2						12	5
13	14			15					16	
17		18	19	11			20	21		
22	6				23			24	10	
25							26			27
28					29	30			31	
		32		33	3			34		
35	36		37					9		38
39		40		41		7			42	43
								44		1
45	46	4	47				48			
49						50	8			51
52				12						53

DIE WÖRTER IN DEN GETÖNTEN FELDERN ERGEBEN DIE LÖSUNG

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

«... es soll einfach Frieden sein»

SCHLUSSPUNKT/ Im Schulhaus Schwabgut in Bümpliz haben Schülerinnen und Schüler der Klasse 5a – Christen, Muslime und Hindus – ihre Gedanken zu ihrer Religion und den Umgang mit Andersgläubigen zu Papier gebracht. Eine kleine Auswahl.

GOTT IST FÜR MICH ...

Mein Gott ist für mich wie ein guter Hirte, ich bin sein Schaf. Gott ist immer bei uns und beschützt uns.

Ein Gott gibt Glück und ein anderer Pech. Es gibt viele Götter, einer lehrt uns Mut, ein anderer bestraft uns.

In unserer Religion gibt es über tausend Regeln, z. B. nicht schreien, beten, den Eltern gehorchen, nicht lügen, nicht stehlen, zueinander lieb sein. Ich achte sehr darauf, dass ich nichts falsch mache.

Wenn ich Prüfungen mache, fühle ich immer, dass Gott neben mir ist und mir zuschaut, was ich mache, und mir auch manchmal etwas zuflüstert. Ich merke, dass ich immer einen Schutzengel habe, der mich beschützt, und ich habe ihn sehr lieb.

Ich glaube sehr an Allah. Er zeigt sich in der Liebe, in der Liebe in der Familie. Gott sieht alles. Er weiss, wie wir sind. Er sieht, wenn wir schlechte Dinge tun, und wenn wir gute Dinge tun. Gott möchte, dass wir lieb sind und an ihn glauben.

Für mich und meine Familie ist es sehr wichtig, zusammen am Esstisch zu sitzen und miteinander zu essen und zu reden. In meiner Religion ist es sehr wichtig, ehrlich zu bleiben, so, dass die Eltern Vertrauen haben können.

Wir glauben nicht so viel an Gott, wir glauben ein bisschen, wir gehen auch nicht so in die Kirche. Ich möchte ein guter Mensch sein, aber manchmal passiert auch etwas Schlechtes.

WELCHE RELIGION IST «RICHTIG»?

Ich glaube, dass keine Religion falsch ist, alle Religionen stimmen. Die Religionen sind alle gleich, wir sind alle Menschen, und manche machen Krieg wegen der Religion, z. B. weil jemand ein Kopftuch hat, und dann schimpfen sie und sind nicht mehr Kolleginnen. Das finde ich schade, alle sind Menschen, alle haben Herzen, alle haben Füsse, alles, ich will, dass wir Frieden haben hier.

In unserer Klasse gibt es keinen Streit über die Religion. Mir ist es völlig egal, welche Religion andere haben, wir reden nie darüber. Es sind unsere Freunde, wir wollen sie nicht verletzen

Ich finde es komisch, dass es Menschen gibt, die nicht an Gott glauben. In der 4. Klasse war ich einmal in einer Gruppe mit einem Mädchen aus der 3. Klasse. Sie hat gesagt, dass wir aus Affen entstanden sind.

Ich denke, man denkt, dass die eigene Religion die richtige ist. Und Gott möchte nicht, dass zum Beispiel Muslime Christen werden und Gott hat auch nicht gern, dass die Menschen Krieg machen, es soll einfach Friede sein. Für uns Muslime ist unsere Religion die höchste. Andere dürfen denken, was sie wollen.

Es gibt so viele Religionen, weil Gott uns getestet hat, ob wir lieb sind oder nicht. Für mich persönlich ist meine Religion die richtige, aber alle können ihre Religion so leben, wie sie wollen.

Zusammengestellt von HANNAH EINHAUS

Die 12 Buchstaben ergeben ein Wort, das sich in mehrfacher Ausführung im neuen Haus der Religionen wiederfindet.

Schicken Sie uns die Antwort **bis 17. November 2014** – elektronisch oder per Post: «zVisite»-Kreuzworträtsel c/o Redaktion «reformiert.» Postfach 312 3000 Bern 13 zvisite@zvisite.ch

1. Preis Pakt fürs Leben

Die Voraussetzungen sind gut: Das «Das Haus der Religionen» wird ein faszinierender Kosmos der verschiedenen Religionen. Was genau bedeuten die Götterstatuen bei den Hindus? Was ist speziell an den muslimischen Räumlichkeiten und wer genau feiert bei den Christen? Eine Führung durch das Haus beantwortet alle Fragen, dazu gibt es ein Essen im haus-eigenen ayurvedischen Restaurant im Wert von ... unbezahlbar (was das kosten wird, wissen wir beim besten Willen noch nicht).

2. Preis Pakt mit dem Geist

«Götterwelten» von Holger Sonnabend; «Gottes Klänge», eine Geschichte der Kirchenmusik von Johann Hinrich Claussen; oder doch «Da bist du ja» von Lorenz Pauli. Entscheiden Sie, Schweizer Büchergutschein im Wert von Fr. 300.–

3. Preis Pakt mit Gott oder dem Teufel

«Der zerbrochene Krug», «Merlin oder das wüste Land», «Picknick auf Golgotha», «Der Weibsteufel», «Salome», «Die Ilias», «Faust» – Die Spielsaison 2014/2015 des Stadttheater Bern, in Zusammenarbeit mit verschiedenen Kirchen, widmet sich ganz den alten Menschheitsfragen: Woran glauben wir eigentlich? Warum zerstören wir, wo wir doch erschaffen wollen? Warum zweifeln wir, wo wir doch lieben wollen? Gutschein von «Konzert Theater Bern» im Wert von Fr. 250.–